Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 48 — Lemberg, am 26. November (Windmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Deiner Sprache, deiner Sitte,
deinen Toten bleibe treu!
Steh in deines Volkes Mitte,
was sein Schicksal immer sei.
Wie die Not auch dräng' und zwinge,
Hier ist Kraft, sie zu bestehn:
Trittst du aus dem heil'gen Ringe,
wirst du ehrlos untergehn!

Michael Albrecht.
Ein Siebenbürger Sachse.

Unser Recht und unsere Pflicht zur Privatschule

Wir haben in Kleinpolen in den Dörfern unsere deutschen Privatschulen; dennoch finden sich hie und da Nörgler und Unruhestifter, die die Erhaltung dieser Schulen als Last empfinden und dem eigenen Volkstum in den Rücken fallen. Deshalb lassen wir hier einen Artikel folgen, den wir dem „Wolhynischen Boten“ entnehmen.

Die Schriftleitung.

Die deutsch-evangelische Bevölkerung Wolhyniens hat sich bereits für die Beibehaltung der deutsch-evangelischen Privatschule entschieden. Doch meinen einzelne unserer Glaubens- und Volksgenossen, dabei kein ganz reines Gewissen, namentlich dem polnischen Staat gegenüber, zu haben, als ob sie einen verbotenen Weg betreten hätten. Andererseits gibt es mitunter noch Glaubens- und Volksgenossen, die da meinen, man hätte die Wahl zwischen öffentlicher und privater Schule und sie wüßten daher nicht, welche für sie die bessere wäre.

Diese Zweifel zu zerstreuen ist die Aufgabe der nachfolgenden Ausführungen. Wir behaupten: Wir haben ein Recht, aber auch eine Pflicht zur deutsch-evangelischen Privatschule!

I.

Schon lange vor dem Kriegsschluß im Osten, im Jahre 1919, hat der Kommissar der östlichen Gebiete ein Gesetz herausgegeben, auf Grund dessen Privatschulen eröffnet werden konnten. Auf Grund dieses Gesetzes sind auch einige deutsche Privatschulen vor Inkrafttretung des neuen Gesetzes, das das Privatschulwesen regelt, von den Schulbehörden bestätigt worden.

Noch viel klarer als aus der obiggenannten Vorschrift des Kommissars für die Ostgebiete ergeht aus dem neuen Schulgesetz vom 11. März 1932 das Recht zur Gründung und Erhaltung von Privatschulen. Dieses Gesetz ist in Nr. 33 des Dziennik Ustaw, Poz. 343 vom Jahre 1932 veröffentlicht worden. Der Herr Unterrichtsminister hat sodann am 21. Juni 1932 eine spezielle Verordnung, die das Gesetz erläutert, herausgegeben, die ebenfalls im Dz. Ust. Nr. 50, Poz. 473 abgedruckt wurde. Nach und nach erschienen und erscheinen sowohl im Dz. Ustaw, wie im Dziennik Urzędowy des Ministeriums für Volksaufklärung und in dem Dziennik Urzędowy des Schulkuratoriums in Rowne Gesetze, Verordnungen und Erklärungen, die auf das Grundgesetz vom 11. März 1932 bezug nehmen. In diesem Gesetz ist einleitend gesagt, daß jeder polnische Bürger das Recht habe, eine Privatschule zu eröffnen, wenn er den Bedingungen, die in diesem Gesetz genau angegeben sind, nachkommt. Die Bedingungen müssen erfüllt werden. Doch sie sind naturgemäß nicht derart, daß man sie nicht erfüllen könnte. Sie beziehen sich auf zweierlei: erstens wird verlangt, daß ein entsprechendes Schullokal, die Inneneinrichtung, wie Bänke, Tafeln usw. vorhanden sind, sowie alle erforderlichen Lehrmittel, Karten, Bibliothek usw. Ist das alles vorhanden, so wird die Schule genehmigt. Dann muß die zweite Bedingung erfüllt werden: es muß ein geprüfter Lehrer, der laut § 1 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 6. März 1928 die Berechtigung zur Uebernahme einer Lehrstelle besitzt, vorgestellt werden.

Ist auch diese Bedingung erfüllt, so steht nichts mehr im Wege: die Privatschule darf eröffnet werden! Die Unterrichtssprache der Privatschule bestimmt der Konzessionär, das heißt derjenige, der die Erlaubnis zur Eröffnung der Schule erhält. Die Unterrichtssprache ist statutenmäßig festgelegt.

Dieses Recht zur Gründung einer Privatschule, die für uns nur mit deutscher Unterrichtssprache in Frage kommt, ist uns also durch Staatsgesetze verbürgt. Unsere deutschen Privatschulen gründen sich also auf Gesetze, die für ganz Polen verpflichtend sind. Wir sind demnach mit den Privatschulen nicht auf verbotenem Wege, sondern unsere Schulen sind gesetzlich geschützt. Das, was vom Gesetz verbürgt wird, kann unmöglich ungesetzlich sein, deshalb aber ist auch ein Eintreten für die deutsch-evangelische Privatschule keine ungesetzliche, oder gar widergesetzliche Handlung. Es ist daher ebenso unberechtigt wie unverschämt, wenn uns jemand wegen des Eintretens für die deutsche evangelische Privatschule Illoyalität dem polnischen Staate gegenüber vorwerfen will. Wir lehnen diesen Vorwurf glatt ab.

II.

Wir tun es desto mehr, da wir nicht nur das Recht zur deutschen evangelischen Schule haben, sondern auch die Pflicht.

Scheinbar ist dem nicht so. Scheinbar haben wir doch die Wahl zwischen der öffentlichen und der Privatschule. Wenn von einer Pflicht, die Kinder zur Schule zu schicken, geredet werden kann, so könnte das doch nur in bezug auf die öffentliche Schule bestehen, so denken manche.

Gewiß, es besteht in Polen, Gott sei Dank, schon die Schulpflicht. Ein jedes Kind im schulpflichtigen Alter muß eine Schule besuchen. Das ist gut, und wir wollen mit allen Mitteln die Eltern zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Doch verlangt das Gesetz von der Schulpflicht nur, daß jedes Kind eine Schule besucht*), es ist nicht gesagt, daß es unbedingt eine öffentliche Schule sein muß. Es kann laut Gesetz auch eine Privatschule sein. Wir würden mit unseren Kindern vor die Wahl zwischen der öffentlichen und privaten Schule gestellt sein, falls wir in Wolhynien öffentliche Schulen mit deutscher Unterrichtssprache hätten. Doch solche gibts in ganz Wolhynien nicht. Es gibt kein Gesetz, nach dem in öffentlichen Schulen die deutsche Sprache auch nur als Gegenstand erteilt wird, geschweige denn, daß eine öffentliche Schule die deutsche Unterrichtssprache hätte! Sowohl dort, wo alle Kinder deutsch sind, wie auch dort, wo die deutschen Kinder nur einen Teil der Schülerzahl bilden, ist stets die Unterrichtssprache in öffentlichen Schulen die polnische. Der Schulinspektor in Luck hatte z. B. vollkommen recht, als er in der öffentlichen Schule in Huszcza, in der es 19 deutsche Kinder gab, im vorigen Schuljahr die deutschen Stunden untersagte, indem er sich auf das Gesetz berief. Mit demselben Recht kann aber jeder Schulinspektor in jeder öffentlichen Schule die deutschen Stunden, die anfänglich gewährt wurden, verringern, sogar ganz streichen. Dann bleiben unsere deutschen Kinder, und mögen sie auch zu Hunderten zählen, ohne deutschen Unterricht. Es braucht dabei gar kein besonders böser Wille von seiten des Inspektors vorliegen, es kann nur einmal der Fall eintreten, daß der ernannte Lehrer einfach deutsch nicht versteht, so sind die deutschen Kinder um ihre Muttersprache gekommen. Uns sind auch solche Fälle aus jüngster Zeit schon bekannt geworden. Wir haben absolut keine Garantie, daß Kinder, die die öffentliche Schule besuchen, auch deutsch lesen und schreiben, von anderem nicht zu reden, lernen werden.

Daneben aber steht die Pflicht der deutsch-evangelischen Eltern, ihren Kindern den Unterricht in der deutschen Muttersprache und im evangelischen Geiste zu ermöglichen. Glaube und Volkstum sind Güter, die uns Gott anvertraut hat. Gott hat uns als Deutsche und Evan-

*) Wir nehmen die Aufforderung eines Inspektors, die deutschen Kinder in W. in zwei Schulen zu schicken, nicht ernst.

gelische geschaffen. Damit hat uns aber auch Gott die Pflicht übertragen, diese Güter nicht zu veräußern, sondern zu bewahren, und nicht nur zu bewahren, sondern damit gemäß dem Evangelium von den anvertrauten Pfunden zu „wuchern", d. h. hier Sorge zu tragen, daß das, was wir und unsere Kinder von Geburt her sind und haben, bewußt und voll sind. In bezug auf das Volkstum soll das heißen, daß wir uns dessen, daß wir Deutsche sind, nicht schämen und uns deshalb nicht zu entschuldigen haben, sondern stolz und froh sind, es zu sein. In bezug auf das Evangelium geht unsere Pflicht noch weiter: wir sollen nicht nur selber froh sein es zu besitzen, sondern sollen uns bewußt sein, eine missionarische Aufgabe zu erfüllen. „Predigt das Evangelium aller Kreatur" — heißt es im Missionsbefehl, der heute so viel Geltung hat, wie zur Zeit der Apostel und zur Zeit M. Luthers. Dieser Aufgabe müssen wir uns desto mehr bewußt sein, da wir sehen, wie die in unserer Umgebung lebenden Ukrainer z. B. ihre Hände nach dem Evangelium ausstrecken. Niemand kann es uns übel nehmen, wenn wir unsere innerste Ueberzeugung und die Wahrheit des Evangeliums verbreiten. Und wenn irgend jemand uns dabei hindern würde, so kennen wir das Wort des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", danach wir handeln werden.

Haben wir anderen gegenüber solche Pflicht, wieviel mehr haben wir diese Pflicht unseren eigenen Kindern gegenüber!

Man bedenke eins. Wenn wir selber in unseren einfachen Dorfschulen bei unseren Kantoren auch sehr wenig gelernt haben, so haben wir es doch in einer privaten deutsch-evangelischen Schule, denn eine solche war unsere Kantoratsschule, gelernt. Die öffentliche Schule, in die manche Eltern leichten Herzens ihre Kinder geben, ist weder deutsch, noch evangelisch. Die Folgen sind schon in einem oder bestenfalls in einigen Jahren zu merken. Diese Erfahrung möchten wir unseren Glaubens- und Volksgenossen ersparen. Solange wir also in Wolhynien keine öffentlichen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache haben, bleibt unser Ziel: die deutsch-evangelische Privatschule.

Nach dem 12. November

In einer imponierenden Geschlossenheit, wie sie nirgendwo in der modernen Staatengeschichte eine Prallele findet, hat sich das deutsche Volk hinter seine Führung gestellt. Ein Wunder ist geschehen: Abstimmungen, die im parlamentarischen Staatswesen die Zerrissenheit zu fördern pflegen, haben in Deutschland diese Zerrissenheit überwunden. Damit hat sich ein Vorgang von geschichtlicher Bedeutung vollzogen. In gewissen Ländern hat man geflissentlich die Meinung verbreitet, als ob die heutige Reichsregierung das Volk nicht hinter sich habe und daher nicht verhandlungsfähig sei. Es handelt sich dabei um Länder, deren Regierungen ihre stets wechselnde Mehrheit von einer parlamentarischen Abstimmung zur anderen mühsam herüberretten, ja Länder, deren Regierungen mit der Häufigkeit der Jahreszeiten wechseln. Hinter der Außenpolitik des Deutschen Reiches steht heute unzweifelhaft eine ganze Nation. Das ist von größter europäischer Tragweite. Das deutsche Volk hat zugestimmt, daß die Reichsregierung wegen der Vorenthaltung der Gleichberechtigung Völkerbund und Abrüstungskonferenz verließ: keine schwankende Volks- oder Parlamentsstimmung wird Deutschlands Führung künftig veranlassen können, auf Grund irgendeines Kompromisses zurückzukehren, der die deutschen Mindestforderungen unbefriedigt läßt. Das Volk hat aber zugleich auch zu dem ehrlichen Friedensbekenntnis der Regierung Ja gesagt. Die Regierung hat es also in der Hand, im Interesse des Friedens auf alle Vorschläge einzugehen, die ihr geeignet erscheinen, im Interesse der Nation und der internationalen Zusammenarbeit. Es gibt keine innenpolitischen Hemmungen mehr für die außenpolitischen Entschlüsse der deutschen Reichsregierung.

Innenpolitisch gilt das gleiche. Hier gab es bis in die jüngste Zeit hinein Kreise, besonders aus den intellektuellen Schichten der früheren Parteien, welche der Regierung die Kompetenz absprachen, einschneidende Veränderungen im deutschen Staats- und Volksleben vorzunehmen. Man berief sich darauf, daß der Reichstag, der sein Ermächtigungsgesetz am 25. März mit verfassungsändernder Mehrheit beschlossen hatte, durch den Zerfall der Partei aufgehört habe, als Volksvertretung zu gelten, und daß ein großer Teil des deutschen Volkes mit der Entwicklung der letzten Monate nicht zufrieden sei. Die Wahlen am 12. November haben das Gegenteil bewiesen. Mit der Annahme des nationalsozialistischen Reichstagswahlvorschlages haben 92 Prozent der deutschen Stimmberechtigten zum Ausdruck gebracht, daß sie die Gesamtpolitik der heutigen Reichsregierung billigen und ihren weiteren Schritten von vornherein Vertrauen schenken. Es ist am 12. November ersichtlich geworden, daß der parlamentarische Staat, der durch die Maßnahmen der Reichsregierung tatsächlich zu bestehen aufgehört hatte, auch im Volksbewußtsein keine Wurzeln mehr hat und daß eine starke Mehrheit der Nation dem Führergedanken zustimmt. Mit diesem Vertrauensvotum ist der Weg für die einschneidenden Maßnahmen frei, welche auf dem Gebiete der ständischen Neuordnung, des Neubaues der Verfassung und der Reform des Wirtschaftslebens getroffen werden sollen.

Auch der deutsche Katholizismus — die Wahlziffern beweisen es — hat ein überwältigendes Treuebekenntnis für Staat und Führung abgelegt. Auch für diesen ist der Weg für eine vorbehaltlose Bejahung der Grundsätze des neuen Staates freigelegt worden. Das Werk der Versöhnung, welches der Reichskanzler Adolf Hitler allen denen in Aussicht gestellt hat, die vorläufig noch abseits standen, kann jetzt in Angriff genommen werden. Es ist von großer Bedeutung, daß am 12. November die Legalität der Maßnahmen Adolf Hitlers von neuem unter Beweis gestellt worden ist. Tatsächlich ist diese Legalität trotz des revolutionären Uebergangszustandes niemals gebrochen worden, denn die am 30. Januar vom Reichspräsidenten ernannte Reichsregierung hatte von Anfang an eine Volksmehrheit hinter sich und erhielt zwei Monate darauf vom Reichstage eine Zweidrittelmehrheit, die ihr das Recht gab, die Verfassung zu ändern und außer Kraft zu setzen mit einziger Ausnahme des Reichstages und der Reichspräsidentschaft. Die Institution des Reichstages ist beibehalten worden, allerdings in einer völlig neuen Form. In diesem Reichstag wird es künftig nur eine einzige Partei geben, und es wird keine beschließende, sondern nur eine beratende Funktion haben. Er lehnt sich hierin eng an das faschistische Problem in Italien an. Da im neuen Reichstage führende Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kulturleben sitzen, so kann der neugewählte Reichstag auch unter den neuen Verhältnissen wertvolle Arbeit leisten.

Aus Zeit und Welt

Die Unabhängigkeitsfeiern

Die Feierlichkeiten anläßlich des 15. Jahrestages der Unabhängigkeit Polens wurden im ganzen Lande mit besonderer Festlichkeit begangen. Zahlreicher Fenster- und Flaggenschmuck gab den Straßen in allen Städten ein festliches Gepräge. Ueberall wurden schon von den frühen Morgenstunden an für die Umzüge und Defiladen gerüstet. In den Garnisonstädten herrschten bei diesen Feierlichkeiten die Aufmärsche der Militärformationen vor und gaben denselben den entsprechenden Ausdruck. In Warschau fand eine in Polen bisher noch nie gesehene Revue der Truppenscharen statt. Besonders aufgefallen sind die zahlreichen neuartigen Waffengattungen, die vorgeführt wurden: Tanks, Panzerautos, motorisierte Artillerie, Infanterie auf Motorrädern waren in großer Zahl in dem allgemeinen Zug der Militärformationen zu sehen. Außer dem aktiven Militär defilierten auch in großer Zahl die Abteilungen der militärischen Vorbereitung, sowie die Verbände der Reservisten.

Die Defilade fand in den Geländen der Mokotower Felder statt und wurde von Marschall Pilsudski von einer eigens für ihn errichteten Tribüne abgenommen. Zugegen war auch der Staatspräsident Mościcki, die gesamte Regierung mit dem Ministerpräsidenten Jedrzejewicz an der Spitze sowie das gesamte diplomatische Korps. Unter den Diplomaten lenkte besonders die Gruppe der Sowjetrussen mit dem Gesandten Owsiejenko die Aufmerksamkeit auf sich, in deren Mitte in schlichter grauer Uniform General Leppin zu sehen war. Auch die Gattin des Marschalls Pilsudski war mit ihren Töchtern zugegen und schaute dem Vorbeimarsch der Militärabteilungen zu.

Nach der Defilade begaben sich die staatlichen Würdenträger und die Diplomaten wieder zurück in die Stadt. Am Nachmittag und abends fanden zahlreiche Festversammlungen statt, in den Theatern wurden Festvorstellungen gegeben.

Passive Handelsbilanz

Warschau, 10. November. Die Handelsbilanz für den Monat Oktober ist zum ersten Male passiv. Die Einfuhr ist gegenüber dem Vormonat um nicht weniger als 31 Millionen Zloty auf 104 Millionen gestiegen, die Ausfuhr ist dem Werte nach um etwa 3 Millionen Zloty auf 91 Millionen Zloty gefallen, so daß ein Einfuhrüberschuß von rund 13 Millionen Zloty zustande kommt. Da Polens auswärtige Zahlungsbilanz bekanntlich auf Einfuhrüberschüsse angewiesen ist, wäre diese Erscheinung volkswirtschaftlich bedenklich, wenn man nicht annehmen dürfte, daß sie nur vorübergehender Natur ist. Man muß sich vor allem daran erinnern, daß im Vormonat die Einfuhr wegen des Inkrafttretens des neuen Zolltarifs begreiflicherweise eine außergewöhnliche Steigerung annahm. Jeder Importeur deckte noch vor Inkrafttreten der höheren Zollsätze schleunigst seinen Bedarf für längere Zeit, so daß dadurch die ganz ungewöhnliche Einfuhrsteigerung zustande kam, die das Defizit der Handelsbilanz vor allem bewirkt hat. Auch die leichte Konjunkturbesserung in einigen Industriezweigen führte zu verstärkter Versorgung mit Rohstoffen, während andererseits der unbedeutende Rückgang der Ausfuhr teilweise mit der Jahreszeit zusammenhängt.

1000 ukrainische Schulen

Ein Beschluß des Obersten Verwaltungsgerichts. — Die Ukrainer können neue Schulen einrichten.

Die ukrainische Zeitung „Ridna Schkola" bringt die Meldung, daß das Oberste Verwaltungsgericht den Standpunkt der Vertreter der ukrainischen Schulvereinigung gleichen Namens anerkannt hat, die gegen eine Verfügung der Schulbehörden klagbar geworden waren. Die polnischen Schulkuratorien hatten die Schaffung von ukrainischen Volksschulen abgelehnt, wenn die Eltern von mindestens 20 ukrainischen Kindern im schulpflichtigen Alter keine Deklaration

auf Unterrichtung dieser in der ukrainischen Sprache einreichten. Die Schulkuratorien vertraten den Standpunkt, daß die Eltern dieser Kinder sich dadurch mit der polnischen Schule einverstanden erklärten. In der Zeit von 1925 bis 1933 wurde auf diese Weise die Eröffnung von mehr als 1000 ukrainischen Schulen abgelehnt. Nach dem Beschluß des Obersten Verwaltungsgerichts dürfen die Ukrainer nunmehr 1000 ukrainische Schulen verlangen.

Polen zahlt keine Kriegsschuldenrate

Aus dem Finanzministerium wird mitgeteilt, daß die polnische Regierung nicht die Absicht hat, die am 15. Dezember fällig werdende nächste Rate auf die polnische Kriegsschuld an die Vereinigten Staaten noch zu bezahlen. Gleich Frankreich warte Polen ab, bis die Vereinigten Staaten ihren bisherigen Standpunkt in der Kriegsschuldenfrage ändern würden, und solange dies nicht geschehen sei, würden auch keine Zahlungen an die Staaten erfolgen.

Deutsch-polnisches Handelsabkommen vor dem Abschluß

Der „Kurjer Poznański" läßt sich von seinem Warschauer Korrespondenten melden:

Der deutsche Gesandte von Moltke, der längere Zeit in Berlin weilte, ist am Freitag nach Warschau zurückgekehrt. Gleich nach seiner Ankunft bat er alle Korrespondenten der reichsdeutschen Zeitungen zu sich, um mit ihnen eine längere vertrauliche Konferenz abzuhalten. Er erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die Verhandlungen über ein deutsch-polnisches Handelsabkommen vor dem Abschluß ständen.

Auf die Frage der Pressevertreter, was an den Meldungen über den angeblichen deutschen Vorschlag zum Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Polen wahr sei, antwortete Herr von Moltke, daß diese Nachricht der Wahrheit nicht entspreche.

40 Millionen Deutsche stimmen für einen Frieden in Ehren!

Das ganze Deutschland hinter Adolf Hitler

Das vorläufige amtliche Endergebnis über die Volksabstimmung und die Reichstagswahl am 12. November lautet (bei 45 127 969 Wahlberechtigten):

Volksabstimmung:

Wahlberechtigt	43 439 046 Stimmen	
Ja	40 588 804 Stimmen	(= 95,1%)
Nein	2 100 181 Stimmen	(= 4,9%)
Ungültig . .	750 061 Stimmen	

Reichstagswahl:

Wahlberechtigt	42 975 009 Stimmen	
NSDAP. . .	39 626 647 Stimmen	(660 Mand.)
Ungültig . .	3 348 362 Stimmen	

Standrecht über Oesterreich

Bundeskanzler Dr. Dollfuß hat über das ganze Bundesgebiet Oesterreich das Standrecht verhängt, und zwar bezieht es sich auf Verbrechen des Mordes, Brandstiftung und Gewalttätigkeit durch boshafte Beschädigung fremden Eigentums. Mit dem strafrechtlichen Verfahren für diese Fälle ist die Todesstrafe in Oesterreich eingeführt worden.

Die Auswirkung des 12. November

Ein Radiovortrag Becks — In Paris erwägt man direkte Verhandlungen — Aufgeschobener Kabinettsrat

Außenminister Oberst Beck gab im Polnischen Radio eine kurze Darstellung der Grundlinien der polnischen Außenpolitik im gegenwärtigen Zeitpunkt. Der Minister ging von dem Verhältnis Polens zum Gedanken des Völkerbundes aus und erklärte, daß Polen zwar bisher mehr unter den Nachteilen des Bundes zu leiden gehabt, als von seinen Vorteilen profitiert habe, daß es aber trotzdem die Idee des Völkerbundes nicht preisgeben wolle. Polen sehe andererseits jedoch in der Politik der Allianzen mit einzelnen fremden Staaten noch keine veraltete Methode der Diplomatie. Es wünsche, gute Beziehungen zu allen Nachbarstaaten aufrecht zu erhalten und mit ihnen fruchtbringend zusammenzuarbeiten. Eines der besten Beispiele der günstigen Ergebnisse einer solchen Politik sei die im letzten Jahre zu verzeichnende Entwicklung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Polen und der Sowjetunion gewesen. Aber Polen wolle auch mit seinem westlichen Nachbar gute Beziehungen unterhalten und sei bemüht, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die der Aufrichtung solcher guten Beziehungen entgegenstehen könnten.

In Paris wird der Gedanke einer direkten Aussprache zwischen Frankreich und Deutschland — abgesehen von den unentwegten Rechtsblättern und der sozialistischen Presse — von den Blättern immer mehr in den Bereich der Möglichkeit gezogen. Daß dies mit allen Vorbehalten und zum Teil in recht gewundenen Begründungen geschieht, braucht nicht zu verwundern, da dem französischen Volk bis in die jüngste Zeit eingehämmert wurde und noch wird: eine deutsch-französische Zwiesprache wird mit einer Katastrophe enden. Man müsse deshalb an der französisch-englisch-italienischen Einheitsfront festhalten. Die Bündnis- und Völkerbundspolitik habe Frankreich nur Enttäuschungen und Verluste eingetragen, weil Frankreichs Weggenossen weder die gleiche Auffassung von der Gefahr, noch die gleichen Sorgen und nicht einmal die gleichen Interessen hätten, wie Frankreich. Folglich bleibe nur die direkte Aussprache mit Deutschland ohne einen Dritten und ohne Vermittler. Diesen Weg habe Briand in Thoiry beschreiten wollen.

Die radikale „Republique" schreibt: Da der Reichskanzler immer wieder seine friedlichen Absichten beteuert hat, würden wir uns ins Unrecht setzen, wenn wir uns den Anschein geben, als lehnten wir von vornherein jede Aussprache mit Deutschland ab. Auch die katholische „Aube" ist der Auffassung, daß Frankreich auf diplomatischem Wege Verhandlungen mit Deutschland aufnehmen könnte.

Die Dreieckfahrt des „Graf Zeppelin"

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" hat dank seiner bewährten Führung und Mannschaft während der letzten großen Fahrt wieder harte Proben seiner Leistungsfähigkeit bestanden. Auf großen Teilen dieser Fahrt hatte das Luftschiff mit heftigen Stürmen zu kämpfen.

Die Großfahrt verlief in sieben Etappen. Die erste Teilstrecke Friedrichshafen—Pernambuco wurde in der Rekordzeit von rund 2½ Tagen ohne Schwierigkeiten durchgeführt. Nach Auswechslung von Post und Passagieren und nach Ergänzung von Wasser und Brennstoffvorräten vollzog sich glatt die Küstenfahrt nach Rio de Janeiro. Ebenso verlief die Rückfahrt von Rio de Janeiro nach Pernambuco ohne Zwischenfälle. Das Luftschiff startete dann nach Miami. Nach kurzem Aufenthalt erfolgt die Weiterfahrt nach Acron. Von hier aus besuchte das Luftschiff als Repräsentant Deutschlands unter dem Jubel der Bevölkerung die Weltausstellung in Chicago. Bei der Rückfahrt über den Nordatlantik nach Sevilla und Friedrichshafen überquerte das Luftschiff zum 50. Male den Aequator. Mit Vollendung der Dreieckfahrt hat das Luftschiff eine Gesamtstrecke von rund 30 000 Kilometern zurückgelegt. Die diesjährige Fahrtperiode ist nun abgeschlossen.

Peter Rosegger über Schule und Volkstum

Anläßlich der neunzigsten Wiederkehr von Peter Roseggers Geburtstag hat die Zeitschrift „Grenzland" vom Deutschen Schulverein Südmark eine Reihe persönlicher Erinnerungen an ihn und Aussprüche des Dichters veröffentlicht, von denen einige gerade in unserer Zeitwende der Beachtung wert sind. In einem „Aufruf zu einer großen gegenseitigen Nationalspende für deutsche Schulen an den Sprachgrenzen" schrieb Rosegger: „Wir wollen nicht über die Grenzen greifen, wir wollen nur unserer Väter deutsches Erbe verteidigen und unseren Nachkommen bewahren. Wir wollen an unseren Sprachgrenzen deutsche Schulen stiften und erhalten, so wie es unsere Gegner tun, und wir glauben so sehr an die Kraft und den Segen seiner guten Schule, daß wir von ihr nicht bloß unseren sprachlichen Schutz, sondern auch Gesittung und Verständigung für beide Lager erhoffen." Nach dem tschechischen Einspruch gegen die Verleihung des Nobelpreises schrieb Peter Rosegger an Vulliod, seinen französischen Biographen: „Was habe ich den Tschechen getan? Eine Schutzsammlung habe ich gemacht, um an den bedrohten Sprachgrenzen deutschen Kindern deutsche Schulen zu bauen oder zu erhalten, unter dem Leitwort „Uns zum Schutz, niemandem zum Trutz". Die Tschechen wollen sogar mitten in unseren deutschen Provinzen ihre tschechischen Schulen haben. Wir wehren uns aber um Schillers Sprache, um Goethes Kultur. Wenn mir deshalb der Nobelpreis verlorenging, dann wohl

Oberschlesier auf Landdienst in Bredtheim

(Schluß.)

Jedoch gleich am Montag ging es streng an die Arbeit. Ein jeder half bei seinem Wirt und gab ihm dieser keine Arbeit, so ging er zum nächsten. Hier muß mit Bewunderung gesagt werden, mit welchem Fleiß und Pünktlichkeit sich unsere Oberschlesier, die doch alle aus den oberschlesischen Industriestädten stammen, an die einfachen als auch an die schwersten, ja oft an die geringsten Arbeiten des Landmannes heranmachten und ohne Ausnahme mit ziemlichem Geschick als wertvolle Glieder die Arbeit zu verrichten halfen. So halfen sie beim Maschinendreschen, beim Garben- und Heueinführen, bei Düngerführen, Säcketragen, Scheuern, kurzum bei einer jeden Arbeit, die vom Landmann geleistet wird.

Neben dieser Landarbeit leisteten sie noch eine ganze Reihe von Volksarbeit. So fanden jeden zweiten Tag Kindergarten statt, wo die Kinder nach dem Unterricht spielten und sangen. Aber auch sonst haben unsere lieben Oberschlesier für Zerstreuung gesorgt. Sie veranstalteten einen Abend mit der Ueberschrift „Bums in Bredtheim", wo der Kasper so manche Geschichte spielte und noch eine Reihe anderer Szenen gegeben wurden. Noch ein zweiter Abend ist hervorzuheben, wo zwei heitere Stückchen zum Besten gegeben wurden. „Die Zaubergeige" und „Iha der Esel". Beide Abende, eingerahmt von Liedern, stehen mit ihrer Mannigfaltigkeit einzig da. Auch bei der Ausgestaltung unseres Erntedankfestes standen unsere lieben Gäste nicht abseits. Abgesehen davon, daß sie bei der Reinigung der Kirche, die dieses Jahr ganz neu hergerichtet wurde, behilflich waren, halfen sie auch den Altar in der Kirche mit den Früchten des Feldes beschmücken und nicht zuletzt auch mit ihren Liedern den Erntedankgottesdienst verschönen.

Ueberblicken wir nun all diese Arbeit, die unsere lieben Oberschlesier getan haben, so müssen wir sagen, daß es keine Arbeit gibt, die ein deutscher Kolonist zu tun hat und unsere Oberschlesier nicht getan hätten. Alles zusammen war nicht nur Landdienst im wahren Sinne des Wortes, sondern noch mehr. Es war Land-, Volks-, Liebes- und Zeitdienst. Unsere lieben Oberschlesier haben es verstanden, sich in kurzer Zeit den Verhältnissen so anzupassen, daß sie bald als Glieder der Familie und Gemeinde betrachtet und überall mit Liebe und Freude aufgenommen wurden.

Die Oberschlesier sind fort — traurig war der Abschied. Sie nahmen von uns aus ihre Wanderung in die Nachbargemeinden, um auch dort einen Funken ihrer Arbeit und ihres Geistes zurückzulassen. Unsere ganze Jugend besuchte sie noch einmal in Neudorf. Die Trennung war schwer. Eine andere Pflicht rief sie von uns fort, aber eine kleine Brücke von Schlesien nach Galizien, von Volk zu Volk, ist geschlagen. Wird sie in Zukunft noch weiter ausgebaut werden? Ein kleiner Anfang zum Kennenlernen und Zusammenarbeiten ist getan. — Noch kommen Briefe und halten das Band, noch klingen die Lieder und die Erinnerung ist wach. Wird es weiter gehen und sich ausbauen? Wir hoffen!

mir!“ In dem Aufsatz „Ein Vater an seinen Sohn!“ lesen wir Gedanken, die man unseren deutschen Volksgenossen von heute immer wieder einhämmern sollte: „Wir haben weder Zeit zum Philosophieren noch zum Träumen, weder Zeit zum Untersuchen noch zum Klagen; von unseren Feinden umgeben, heißt heute unsere nationale, unsere bürgerliche, unsere häusliche Pflicht: auf der Wacht sein! Auf der Wacht sein, daß unserer Nation kein Unrecht, keine Schmach widerfahre, daß unser Volk kein äußerer Feind schädige und kein innerer entzweie, daß unsere guten deutschen der Kultur entsprechenden Sitten in Gesellschaft und Haus nicht durch fremde verdrängt oder freiwillig vertauscht werden, daß das gesittete treue deutsche Leben in seiner Kraft und in seinen Ehren bleibe.“

Die Rundfunkansprache Hindenburgs

In seiner Rundfunkansprache am Samstag, dem 11. November, abends führte Hindenburg folgendes aus:

Deutsche Männer und Frauen!

Lassen Sie auch mich in dieser Stunde, da es um Lebensfragen deutscher Gegenwart und Zukunft geht, einige Worte der Mahnung an Sie richten.

Ich und die Reichsregierung, einig in dem Willen, Deutschland aus der Zerrissenheit und Ohnmacht der Nachkriegsjahre emporzuführen, haben das deutsche Volk aufgerufen, morgen selbst über sein Schicksal zu entscheiden und vor aller Welt zu bekunden, ob es die von uns eingeschlagene Politik billigen und zu seiner eigenen Sache machen will.

Lange Jahre schwächender Uneinigkeit liegen hinter uns. Dank der mutigen, zielbewußten und kraftvollen Führung des am 30. Jänner d. Js. von mir berufenen Reichskanzlers Hitler und seiner Mitarbeiter, hat Deutschland sich selbst wiedergefunden und die Kraft gewonnen, den Weg zu beschreiten, den ihm seine nationale Ehre und seine Zukunft vorschreiben. Zum ersten Male nach langen Jahren der Zersplitterung soll morgen das deutsche Volk als geschlossene Einheit vor die Welt hintreten, einig in der Bekundung seines Willens zum *Frieden*, einig aber auch in seiner Forderung nach Ehre, Gleichberechtigung und Achtung der anderen. Arbeit und Neuaufbau im Innern, Friede, Ehre und Gleichberechtigung nach außen, das sind die Grundpfeiler, auf denen Deutschland sein staatliches Leben fest errichten will. Wir wollen unsere Ehre wahren, aber wir wünschen und ersehnen dabei einen wahrhaften Frieden. Es ist Lüge und Verleumdung, wenn man uns im Ausland kriegerische Absichten unterstellt. Niemand in Deutschland verspürt den Drang nach gewaltsamer Auseinandersetzung. Wer, wie ich, in drei Feldzügen die Schrecknisse des Krieges selbst erlebt hat, wird keinen neuen Krieg wünschen können und die Erhaltung des Friedens als ernsteste Pflicht gegenüber dem deutschen Volk und der ganzen Welt ansehen. Die Reichsregierung hat durch den Mund des Reichskanzlers feierlichst vor den anderen Völkern versichert, daß wir aufrichtig die Verständigung wünschen. Er hat wiederholt unsere Bereitwilligkeit ausgesprochen, jeder tatsächlichen Abrüstung der Welt freudig zuzustimmen und sich auch zur vollständigen Entwaffnung bereiterklärt, insofern sich die anderen Völker zum gleichen entschließen. Mit unserem ganzen Herzen wollen wir den Frieden, aber einen Frieden in Ehren und Gleichberechtigung. Wir haben die Abrüstungskonferenz und den Völkerbund verlassen, nicht um damit gegen den Gedanken der friedlichen Verständigung unter den Völkern zu demonstrieren, sondern um der Welt zu zeigen, daß es mit der bisherigen Methode der Unterscheidung zwischen Siegern und Besiegten, zwischen gerüsteten und abgerüsteten Staaten, zwischen freien und unfreien Völkern nicht weiter gehen kann, und um zu bekunden, daß eine wirkliche Verständigung und ein wahrer Frieden nur aus dem Boden der Gleichberechtigung möglich ist.

An euch, deutsche Volksgenossen, ist nun der Ruf ergangen, zu dieser unserer Politik der Ehre und des Friedens euch selbst zu erklären. Morgen soll das ganze deutsche Volk das Bekenntnis ablegen, daß es einig ist in dem Gefühl der nationalen Ehre, der Forderung nach gleichem, wirklichen und dauerhaften Frieden. Laut und eindringlich sollen morgen alle Deutschen, in einem Willen zusammengeschlossen, bekunden, daß Deutschland künftig niemals mehr als Nation zweiter Klasse behandelt werden darf.

Deshalb richte ich an alle deutschen Männer und Frauen in dieser Stunde den Appell:

Zeigt morgen geschlossen eure nationale Einheit und Ehre, Verbundenheit mit der Reichsregierung, bekennt euch mit mir und dem Kanzler zum Grundsatz der Gleichberechtigung und für den Frieden in Ehren und zeigt der Welt, daß wir wiedergewonnen haben und mit Gottes Hilfe festhalten wollen, die deutsche *Einigkeit*.

Der Nationalsozialismus eine zweite „Renaissance“

London, 18. November. „*Morningpost*“ veröffentlicht einen Artikel über das *Dritte Reich*, in dem die Errungenschaften der Nationalen Revolution in sympathischem Licht erscheinen. Es heißt darin: Der Triumph des Nationalsozialismus ist das Ergebnis einer Neuorientierung des Standpunktes der Menschheit zu den sichtbaren und den unsichtbaren Dingen. In späteren Jahrhunderten werden die Leute davon sprechen, wie man heute von der „Renaissance“ spricht. Deutschland mit sechs Millionen Arbeitslosen und mindestens halb so vielen, die Hunger litten, hat einen *Mann der Tat* gesucht und ihn in Adolf *Hitler gefunden*. Hitler hat den flammenden Glauben und ein darauf begründetes Bekenntnis. Dies Bekenntnis ist sein Programm. *Hitlers absolute Aufrichtigkeit* kann nicht in Zweifel gezogen werden. Er hat die geistige Einstellung eines *Kreuzfahrers*. Alles vom alten Deutschland, das so tapfer, aber ohne Erfolg gefochten hat, ist von der nationalsozialistischen Bewegung aufgefangen worden. Unsere Pflicht ist es zu versuchen, das Ausmaß und die Absichten der deutschen Politik in allen ihren Auswirkungen zu verstehen und dabei immer daran zu denken, daß wir mit *Deutschland auf freundschaftlichem Fuße* zu bleiben hätten. Wir werden uns darüber klar sein, daß der Nationalsozialismus die Kraft und die Begeisterung einer *nationalen Religion* besitzt. Vielen Engländern mag er als eine *falsche* Weltanschauung erscheinen. Aber die Geschichte lehrt uns, daß selbst eine falsche Anschauung, wenn sie von einem entschlossenen Volk *ehrfürchtig* angenommen wird, *dauernde Erfolge erzielen* kann. Der Mensch ist oft, was er zu sein glaubt. Das neue Deutschland mit seiner tiefen geistigen Einstellung muß als *Bauwerk* von *Dauer* betrachtet werden.

Dank deutscher Seeleute

Die Besatzung des deutschen Fischdampfers „Horst Wessel“, der auf hoher See von einem norwegischen Schiff gerammt worden ist, wurde von dem polnischen Dampfer „Kościuszko“ aus Seenot gerettet. Am Donnerstag ist das polnische Schiff „Kościuszko“ mit der von ihm geretteten Mannschaft des deutschen Fischdampfers „Horst Wessel“ in Gdingen eingetroffen. Der Kapitän des deutschen Schiffes, das übrigens sechs Stunden nach der Uebernahme doch gesunken ist, stattete dem Direktor des Hafenbüros der Linie Gdingen—Amerika, Jacewicz, seinen Dank ab für die Rettung.

Um 1 Uhr mittags gab der Direktor des Hafenbüros an Bord des „Kościuszko“ ein Frühstück, dem der deutsche Konsul in Thorn, v. Hoops, der deutsche Kapitän Olschewski und der polnische Kapitän Borkowski und die übrigen Offiziere des „Kościuszko“ beiwohnten. Der polnische Kapitän überreichte dem deutschen Konsul, der der polnischen Besatzung seinen Dank aussprach, die gerettete Schiffsflagge mit den Schiffsdokumenten. Die deutsche Besatzung ist nach Danzig abgereist, um sich von dort nach Deutschland zu begeben.

Aus Stadt und Land

Haben Sie schon?

Ihr Bezugsgeld entrichtet?

Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen!

Lemberg (*Julfest*). Alle Volksgenossen in Stadt und Land werden schon heute darauf aufmerksam gemacht, daß das diesjährige *Julfest am 7. Dezember* im Bühnensaal der evangelischen Schule gefeiert wird. Dieses altdeutsche Fest muß bei uns wieder das werden, was es bei unseren Ahnen war: Ein Fest der Freude über den Sieg des Lichtes über das Dunkel, ein Fest, das alle Deutschen um den Julbaum vereinigt. Kommet deshalb von fern und nah, alt und jung und ehret durch euer Kommen Sitte und Brauch eurer Altvorderen. Die Julrede, Chöre, Instrumentalmusik und anderes werden dem Feste sein besonderes Gepräge geben. Die Vereine sind bereits an der Arbeit. Näheres wird noch mitgeteilt werden.

Lewandówka. (*Kinder-Aufführung.*) Der Frauenverein gibt hiermit allen Bekannten, Freunden und Gönnern freundlichst bekannt, daß am *Freitag, dem 8. Dezember*, im ehemaligen Schulgebäude eine Kinderaufführung stattfindet. Das Reinerträgnis ist zur Erhaltung des Kindergartens bestimmt. Näheres folgt in der nächsten Folge des Volksblattes.

Augustdorf. Unser Eckzimmer im Deutschen Haus ist uns ein lieber Fleck geworden. Aus dem kahlen, unfreundlichen Zimmer ist dank der Bemühungen unserer Jugend ein ansprechender gemütlicher Raum entstanden. Jeder hat hier Gelegenheit, in freier Zeit eine deutsche Zeitung zu lesen, oder ein deutsches Buch aus der vorhandenen Bibliothek zu entleihen. Die Jugend weiß jetzt, wo sie sich nach getanem Tagwerk und am Sonntagnachmittag einzufinden hat. — Die Schaffung dieses Lesezimmers ist nur ein äußeres Merkmal dafür, daß unsere Jugend einen Gesinnungswandel durchgemacht hat. Die ferne Abgeschiedenheit von anderen Kolonien inmitten fremder Umgebung hat unser Dörfchen einen Augenblick lang verzagt gemacht. Die wirtschaftliche Not hat ihrerseits die Hilflosigkeit gesteigert. Zersetzungserscheinungen traten zu tage, wie sie bedauerlicherweise auch in anderen Kolonien um sich greifen. Denken wir nur an die Einstellung einzelner Gemeindeglieder zu unserer deutsch-evangelischen Privatschule, an die falsche Einschätzung unserer wirtschaftlichen Organisation, ferner die Teilnahmslosigkeit an allem, was deutsch ist. — Hier konnte die Jugend nicht mehr mit. Für sie ist es unverständlich, daß lumpiger materieller Vorteile wegen die heiligsten Volksgüter aufgegeben werden können. Es ist nicht wahr, daß wir zu schwach sind, unsere Schule zu halten, es ist auch

nicht wahr, daß es unmöglich ist, unter den heutigen Verhältnissen vorwärtszukommen. Hier gilt es nur, seine Ansprüche der Zeit anzupassen, hier gilt es vor allem, mit Eigenbrödelei und Selbstsucht aufzuräumen. Gemeinsam können wir der Not standhalten, geschlossen können wir den zersetzenden Einflüssen von außen her Trotz bieten. Aus dieser Erkenntnis heraus hat sich unsere Jugend zusammengefunden, um gemeinsam für Erhaltung deutscher Art zu kämpfen und um, — durch unser Beispiel, — die ältere Generation zu beeinflussen und aus der stumpfen Gleichgültigkeit herauszureißen. Wir danken allen denjenigen, die uns in unseren Bestrebungen unterstützen. An dieser Stelle dankt unsere Jugend den Volksgenossen aus Oberschlesien, insbesondere dir, lieber Lakei, für das Interesse, das Ihr uns entgegenbringt. Ihr seid uns keine Fremden mehr. Hoffen wir, daß die zarten Fäden, die vom äußersten Westen nach dem äußersten Osten laufen, sich zu einem festen Band zusammenweben, das alle Volksgenossen zu einer Gemeinschaft zusammenfassen wird. Kämpft weiter mit uns um die Erhaltung deutschen Wesens und deutscher Kulturgüter in unseren Kolonien in Kleinpolen.

Neu-Sandez. (Lichtbildervortrag.) Am 29. Oktober 1933 erlebten wir in unserem Gemeindesaale einen angenehmen Nachmittag. Wir wurden von dem großen Märchenonkel Herrn Lehrer Boidol aus Kattowitz in das Land der Märchen hineingeführt. Gleich nach dem ersten Bildermärchen hatte er alle Kinder, große und kleine, junge und auch die alten in seinen Märchenzauber gerissen. Wir konnten uns wirklich alle mit dem guten Gelingen der Unternehmungen der Heldengestalten der Märchen freuen und bei ihrer Trauer auch mitfühlend traurig sein. Durch seine große Erzählergabe hatte Herr Lehrer Boidol bald alle Herzen für den Zauber des Märchens und den moralischen Sinn desselben gewonnen, und wir waren ihm alle für das Gebotene von Herzen dankbar.

Nach den Märchenbildern ließ unser Gast vor unsern Blicken noch einige hübsche, gute Filme abwickeln, so daß wir alle einen sehr billigen, lehrreichen Nachmittag miteinander verbrachten, schade nur, daß der Saal nicht voll besetzt war, denn das Programm der Darbietungen hat es ehrlich verdient, daß man ihm mehr Interesse zugewendet hätte. Kd.

Neu-Sandez. (Lutherfeiern.) Auch in unserer Gemeinde wurde der 450. Geburtstag unseres großen Reformators festlich begangen. Begonnen wurde mit der Lutherfeier schon am 10. November, dem eigentlichen Geburtstage Dr. Martin Luthers, und zwar im Kindergottesdienst, den Herr Vikar Hartmann zum Gedenkgottesdienst Luthers ausgestaltete. — Auch der Gottesdienst am Staatsfeiertage wurde zu einem Reformationsgottesdienst ausgestaltet, und verstand es der Ortspfarrer in seiner Predigt, auch mit der Feier des 15. Geburtstages des freien polnischen Staates das Werk Dr. M. Luthers zu verbinden, so daß der Gottesdienst zum wirklichen Missionsgottesdienst für die anwesenden Vertreter der Behörden wurde. — Auf die Höhe der Lutherfeiern führte uns endlich der 12. November. Der Gottesdienst war liturgisch sehr reichhaltig ausgestaltet, und die wichtigsten Stellen der heiligen Schrift, die für Luther so entscheidend waren, zur Verlesung gebracht. Mitten in dem liturgischen Teil sind vom gemischten Chor unter Leitung des Herrn Lehrer Stamm zwei Chöre gesungen worden: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" und „Wir glauben all an einen Gott", beide Luthers Dichtung. Die Predigt war eine feurige Lutherpredigt und drang tief in die Herzen der Zuhörer ein. Am Schlusse wurde noch das Luthersche „Te deum laudamus" vom Schülerchor gesungen. Alle Lieder im Gottesdienste waren lauter Lutherlieder. — Den Abschluß der Lutherfeiern bildete der Familienabend um 5 Uhr nachmittags im Gemeindesaal. Eingeleitet wurde der Familienabend durch das Lied: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen". Hernach hielt der Ortspfarrer eine kurze kernige Rede in deutscher und in polnischer Sprache, in der er Luthers Werk kennzeichnete. Dann wurden unter Leitung unseres Chormeisters, Lehrers Stamm, Chöre geboten; hierauf wurden einige Luthergedichte deklamiert und von Herrn Vikar Hartmann ein längerer Vortrag über den „Jungen Bergmann Martin Luther" gehalten. Der Vortragende zeigte uns, wie ernst Luther das Leben schon von seiner frühesten Jugend an aufgefaßt hat, wie er gerungen und mit allem Weltlichen gekämpft hat, bis er den Grund gefunden, auf dem er sein großes Glaubenswerk aufbaute, nämlich das Evangelium von Jesus Christus. Er stellte ihn als nachahmenswertes Beispiel für die Jugend hin und forderte zum treuen Festhalten an dem Erbe Luthers auf. Schließlich wurde das Stück „Unser Luther" von Schülern unter Leitung und Mitwirkung des H. Vikars geboten. Ein Chor beendete die große Lutherfeier. Mit einem Schlußworte schloß Herr Pfarrer Walloschke für die Mitwirkungen und Darbietungen, wie für den erfreulichen Besuch allen herzlichst dankend, die Feier. Kd.

Stryj. (Märchen- und Lichtbildervortrag.) Allwöchentlich findet in unserem Gemeindehause eine Gemeindeversammlung statt, in deren Mittelpunkt ein Vortrag steht. Diese Versammlungen erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit und sind immer sehr gut besucht. Auch die Schuljugend läßt es sich nicht nehmen, zu dem „Vortrage" zu gehen, obwohl ihr in vielen Fällen das volle Verständnis für den Vortragsstoff abgeht.

Am 23. Oktober aber kam unsere Schuljugend voll und ganz auf ihre Rechnung. Herr Lehrer Boidel hielt einen Märchen- und Lichtbildervortrag, in den er viel Liebe und Humor hineinlegte. Die Augen der Kleinen leuchteten und mit der größten Aufmerksamkeit, mit steigendem Interesse verfolgte sie Szene um Szene. Vorgeführt wurden: „Tischlein deck' dich...", „Goldtöchterchen", „Schlaraffenland", „Strohhalm, Kohle und Bohne", „Günther Plüschows Fahrt ins Feuerland" und der „Weihnachtsmann".

Alle diese Märchen erzählte und erläuterte Herr Boidel in musterhafter Weise. Die gehobene Stimmung der Kinder legte sich bei dem Schmalfilme „Plüschows Fahrt ins Feuerland", kehrte aber wieder bei dem Weihnachtsfilme voll und ganz zurück.

Der Eindruck, den Herr Boidel in Stryj hinterließ, ist ein sehr guter. Es war nur schade, daß es Abend und die Witterung ungünstig war, so daß nicht alle Kinder zu dem so schönen Vortrage kommen konnten. Sie freuten sich aber, daß Herr Boidel im Frühjahr mit einer erweiterten Märchenreihe wieder zu uns kommen will. Dann wollen sie alle kommen und dem lieben Märchenonkel zum Dank ein „schönes Liedchen" singen. r.

Zeitschriften

Warum „Deutsche Kurz-Post"? Weil sie gerade heute mehr denn je auf dem Laufenden bleiben müssen. Gewiß wird es vorkommen, daß Sie Ihre Tageszeitung nur flüchtig lesen können. In einer halben Stunde holen Sie am Wochenschluß das Versäumte nach. Die „DKP" sagt Ihnen in kurzer, übersichtlicher Form, was in der vergangenen Woche in der ganzen Welt geschehen ist. Der Stoff ist in vier Hauptgruppen unterteilt und zwar: Ausland- und Auslandspolitik, Inland und Inlandspolitik, Wirtschaft—Recht—Steuer, Verschiedenes. Das erste Blatt enthält die Kurze-Post-Woche. Mit dem Abonnement verbunden ist ein wirtschaftlicher Auskunftdienst, den jeder Abonnent in Anspruch nehmen kann. Als Zusatzleistung erhalten die Abonnenten alle Vierteljahre einen Sonderbericht in Form eines Kurzbuches. Das letzte Kurzbuch führt den Titel „Werkzeug des Kaufmanns". Interessieren Sie sich für eine solche Zeitschrift? Dann fordern Sie Probenummern an! Die erhalten Sie kostenlos, wenn Sie sich auf unsere Zeitung beziehen. Wenden Sie sich also direkt an den Rudolf Lorenz-Verlag, Charlottenburg 9. — Scha/84 —

Hella, ein schöner, frischer und liebenswürdiger Frauenname und zugleich der Titel einer ebenso schönen, frischen und liebenswürdigen Frauenzeitschrift. Wer sie einmal liest, ist sofort von ihr begeistert. Welche Reichhaltigkeit für nur 20 Pfennige! Wenn Sie „Hella" noch nicht kennen, besorgen Sie sich jetzt eine Probenummer, denn in Heft 32 beginnt der große neue Roman „Kamerad Mutter". Es ist ein echter Familienroman mit allen Freuden und Segnungen, aber auch allen Nöten und Wirrnissen, wie sie jeder von uns aus der eigenen Lebensgemeinschaft kennt. Und diese Romangestalten sind dazu lebenswarm in unsere Zeit hineingestellt, sie stehen lebendig im Kampf um das eigene Glück und die Erhaltung der Zusammengehörigkeit, ihre Schicksale sind bunt und reich bewegt. — Neben dem wertvollen Unterhaltungsstoff bringt „Hella" noch viel Anregendes aus dem Gebiet der Mode und Hauswirtschaft, aus der Welt des Films, des Theaters und der schönen Künste. Auch Sport und die Fragen der Zeit finden immer Platz. „Hella" ist in jeder Buchhandlung (Verlag Otto Beyer, Leipzig) zu haben und als praktische Ergänzung vierzehntäglich „Die fleißige Hella" (10 Pfennige Heftpreis), mit den Schnitten für die Modelle von zwei Hella-Heften.

Dem deutschen Bauer

Du, zwischen Saat und Herde
Den Weizen sondernd von Spreu,
Bauer, dein ist die Erde —
Und die Erde ist treu!
Arbeit, die mühevolle,
Erbte dein stolzes Geschlecht,
Bauer, dein ist die Scholle —
und die Scholle ist echt!
Du darfst der Hoffnung warten
Die sich im Lenze rankt —
Bauer, dein ist der Garten,
Und der Garten dankt!

Neue Hoffnungspsalmen
Spürst du und neues Licht,
Wenn aus Kräutern und Halmen
Grünendes Werden bricht.
Du, der im Weltbetruge
Sich der Arbeit freut,
Stark die Hand am Pfluge,
Keime der Zukunft streut,
Du, zwischen Saat und Herde
Weizen sondernd von Spreu,
Bauer, dein ist die Erde —
Und die Erde ist treu!

Rudolf Presber.

Rätselauflösungen

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Maus, 4. Gent, 7. Elle, 8. Riga, 9. Ena, 11. Mus, 12. Marmelade, 14. Spatz, 15. Rente, 16. Eifel, 17. Roman, 20. Elisa, 24. Apenninen, 25. Uri, 26. Eis, 27. Bari, 28. Newa, 29. Ekel, 30. Elis.

Senkrecht: 1. Melos, 2. Alema, 3. Senat, 4. Grube, 5. Eisen, 6. Tasse, 10. Arzenei, 11. Marlene, 13. Elfen, 17. Robbe, 18. Maure, 19. April, 21. Leine, 22. Insel, 23. Arras.

Seltsame Tugend.

Demut.

Zugaberätsel.

Beton, Ahorn, Drang, Eloge, Nadel, Brand, Agent, Druck, Elias, Neger = Baden-Baden.

Viele Köpfe, viele Sinne.

Hummer, Kummer, Dummer, Nummer, Brummer, Stummer.

Umtauschrätsel.

Wand — Mode — Haus — Wald — Bast — Ural — Tang — Hast — Mord — Elba — Esel — Wage — Teil — Nerz — Mais — Neid — Senf — Geld — Kinn. „Wohltun trägt Zinsen."

Kryptogramm.

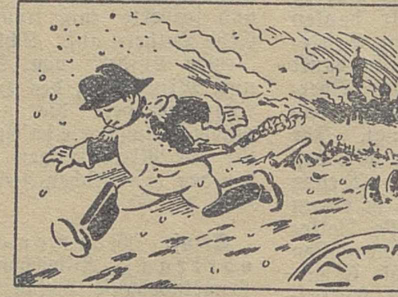
EINFAHRT.

FÜR DIE JUGEND

Napoleons Glück und Ende



1) Bei Jena trug Napoleon
Mit Leichtigkeit den Sieg davon,
Weil er die Stiefel aus Saint Cyr,
Worin er siegte, trug auch hier.



2) Als aber Moskau abgebrannt,
Da ist er schnell davongerannt.
Erst später folgte seine Truppe,
Und wer erfror, das war ihm schnuppe.

3) Bei Leipzig aber, ach herrjeh,
Trat man ihm auf den großen Zeh.
Kanonen brüllten immerzu,
Drei Könige, die sahen zu.



4) Kaputt ging er bei Waterloo;
Die Sieger waren siegesfroh.
Die Nutzanwendung des Gedichts?
Wer zuviel will, hat schließlich nichts!

Ein Tierdrama im Urwald

Von John Freeman.

Auf der Rückreise von der fernen Insel Celebes, wo ich mehrere Jahre verbracht hatte, blieb ich einige Wochen bei einem Freunde in Südsumatra in den sogen. Lampongschen Distrikten. Von der überwältigenden Tropenpracht Sumatras macht sich wohl niemand einen rechten Begriff, der nicht dort war. Im Dschungel hausen Elefanten, Tiger, der Rimbu, der dichte Urwald ist bevölkert von Affen, in den Flüssen lebt das Krokodil. Man begegnet auf dieser großen Insel Rhinozeros, Riesenschlangen und Papageien.

Ein großer Teil der so heißen Insel ist längst kultiviert. In den sumpfigen Reisfeldern zieht der Büffel (Kerbau) den Pflug und in den Tabak- und Kautschukplantagen sammeln zahllose Hilfsarbeiter, seien es Atchinesen, Bataker oder Menangkabaner, die Ernte ein.

Als ich eines Morgens mit meinem Freund am felsigen Ufer des Ajer Medidi stand, sahen wir drüben am andern Ufer auf dem heißen Sandstreifen vor dem Urwaldrand einen furchtbaren Kampf sich abspielen:

Eine soeben noch schlafend daliegende Python war von einer auf dem Marsche befindlichen Armee roter Ameisen (formica sanguinea) überfallen worden. Das Riesenreptil, fast in Sekunden bedeckt mit Ameisen, schnellte vor, zweifellos rasend vor Schmerz. Sie jagte dem nahen Fluß zu und noch sehe ich ihren sonst dunkel gefleckten, jetzt von Ameisen bedeckten Schuppenleib den Weg am Ufer wie ein Geschoß überqueren. Die Schlange setzte nun, teilweise dem Auge verborgen, durch das Wasser, peitschte es in seinem Schmerze, verschwand auf Augenblicke ganz, um wieder an die Oberfläche zu kommen. Die Eingeborenen waren so erregt, wie ich es bei den sonst so stoischen Asiaten selten erlebt habe. Jedesmal, wenn das Tier wieder auftauchte, riefen sie: „Tuan ada di baba!" (Herr, sie ist wieder oben!)

Dann schnellte diese auf so seltsame Weise gepeinigte Pythonschlange wieder aus dem Fluß heraus, und zwar am anderen Ufer, uns fast gerade gegenüber. Wir sahen nun, daß die Schlange sich wütend um einen Baumstamm von einiger Dicke wand, um sich ihrer Angreifer zu erwehren, die sich an dem eckigen, platten Kopf in einem Klumpen zusammengeballt hatten. Sie fraßen an den Augen, waren gewiß in Mengen in den Rachen der Schlange gedrungen und hatten hier und da an dem Körper Stücke herausgenagt. Die formica sanguinea oder Blutameisen, wie sie in Indien auftreten, haben etwa die Länge eines kleinen Fingernagels. Sie sind äußerst beharrlich in ihren Verrichtungen, flink und angriffslustig. Mit ihren Zangen oder Mamdiblen vollführen sie Wunderdinge.

Die Schlange, gewiß sechs oder sieben Meter lang, tobte noch mit unverminderter Kraft und ich bedauerte es, daß ich keine Schußwaffe bei mir führte, denn da es auf Celebes keine Bestien, Tiger oder Gorillas, wie auf den meisten anderen Sundainseln, gibt, wir auch nicht auf die Jagd gegangen waren, hatten wir, abgesehen von dem armlangen Messer, keinerlei Waffen mitgeführt.

Auf einmal schoß die Schlange wieder in den Fluß, dessen unmittelbare Nähe sie wohl witterte, und bevor wir noch wußten, was geschah, jagte sie diesseits wieder heraus, kaum 10 Meter an uns vorbei. Einen Augenblick später hatte sich der enorme Körper um den Rumpf eines der dort grasenden Büffel, den Kerbauen, gewunden, wütend biß sie hinein in die Lenden des heftig schnaubenden Tieres. Ich habe selten einen so aufregenden Kampf gesehen als denjenigen, den diese Pythonschlange gegen ihre unsichtbaren Feinde ausführte, ohne sich wirklich wehren zu können, denn gewiß ist, daß dieses sonst so gefährliche Reptil, seiner Sehkraft beraubt, nicht einmal mehr wahrnehmen konnte, wie es sich vielleicht noch hätte retten können.

Der Büffel stürzte, von der bis zum Wahnsinn gequälten Schlange zusammengeschnürt, mit krampfhaften Bewegungen und Gliederverrenkungen zu Boden. Ich muß nun sagen, daß dieser Anblick uns plötzlich unser eigenes Schicksal, wenn wir nicht auf unserer Hut waren, mit einer solchen Klarheit vor Augen führte, daß wir, bereits durch das so nahe Vorbeijagen der Python erschreckt, rasch unseren Weg fortsetzten.

Da ich nun aber vorläufig in der Gegend blieb, und es mich interessierte, wie dieses seltsame Schauspiel enden würde, begab ich mich am anderen Morgen mit einer ganzen Schar Alfuren des Ortes Tukuramber nach der Stelle, wo sich alles tags zuvor zugetragen.

Der graue Büffel lag da, bereits von Fliegen bedeckt, die Schlange sahen wir anfänglich nicht. Die Eingeborenen verstreuten sich nun suchend über das Terrain, denn wir durften wohl annehmen, daß die Schlange nicht mehr lange gelebt hat. Ich rechnete allerdings damit, daß sie in irgend einem Erdloch in dem Flusse oder in dem dichten Gezweig eines der Bäume verendet war. Die Hitze bei alledem war groß und ich dachte bereits daran, aus der schattenlosen Glut nach dem Dorfe zurückzukehren, als einer der Leute rief: „Datang! Datang! Ada binatang!". Wir eilten dorthin, wo der Alfure winkend stand und — was sah ich? Die Pythonschlange nicht nur tot, sondern bereits teilweise bis auf den Rückenwirbel abgenagt, während an anderen Körperstellen sich noch das Fleisch hier und da zerfressen zeigte. Der Kopf, oder vielmehr der fleischlose Schädel, war vollkommen blank genagt. Die Schlange muß sich wieder auf das dahinziehende Heer der Millionen Ameisen zu bewegt haben, denn dort, wo sie lag, zeigten sich deutliche Spuren des Weges, den die Ausgewanderten genommen: eigentümlich gerichtete Halme, Skelette von Vögeln und kleinem Getier usw.

„Mißchien, Mynheer", sagte ein holländisch sprechender Mischling, mit seinem Bambusstock auf den Ueberrest der Pythonschlange zeigend, „Vielleicht, Mynheer, ist dies eine zweite von den Ameisen überfallene „Sawaslang" (der Eingeborene nennt die Python Sawaschlange, von Sawa = Reisfeld) und die andere muß noch gesucht werden."

In Indien ist allerdings auch das möglich...

Ich hatte jedenfalls genug an dieser gefunden!

Was mancher nicht weiß

Die ungeheure Breitenausdehnung der Vereinigten Staaten wird am deutlichsten durch den Zeitunterschied bewiesen. Während sich bei der Entfernung Berlin—Paris der Zeitunterschied nur auf 44 Minuten beläuft, ergibt sich bei der Entfernung New York—San Francisko ein Zeitunterschied von drei Stunden und 13 Minuten.

*

Keine andere Klasse der Lebewesen hat eine solche Ausbreitung gefunden wie die Insekten. Das Verzeichnis derselben wächst in das Unübersehbare, denn es gibt heute schon über 200 000 Arten.

*

Viele Pflanzen geben den Insekten nicht nur Nahrung, sondern auch Unterschlupf. In kühlen Herbstnächten dienen sie Fliegen, Asseln und Ohrwürmern als Herberge, da sie einige Grade höhere Temperatur aufweisen.

In der Tiefsee herrscht ausgesprochene Ruhe. Im Golfstrom legt die Strömung in 2500 Meter Tiefe pro Sekunde nur einen „Weg" von 0,7 Millimeter zurück, im Indischen Ozean sind es gar nur 0,1 Millimeter. Um drei Kilometer zu bewältigen, benötigt die letztere Strömung also etwa ein Jahr.

*

Alljährlich werden in Berlin rund neunhundert Millionen Eier verkonsumiert. Nur etwa 128 Millionen davon stammen aus dem Inland

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg“ in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg“ fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström“ mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg“ aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Frau Arnholm hat inzwischen hinter einem Gobelin eine Geheimkammer entdeckt, in der sich eine Truhe befand, die das Testament barg. Die Entdeckung war um so beunruhigender, als in dem Testament eine andere Person zur Erbin eingesetzt war. Bereits vierzehn Tage hütet Frau Arnholm ihr Geheimnis. Sie ist entschlossen, ihr Geheimnis zu lüften, nachdem ihre Tochter Gerda reich verheiratet wäre. Inzwischen aber hat Ingrid eine Gelegenheit benutzt, um in die Geheimkammer zu gelangen, wo sie das Testament fand und sich seinen Inhalt einprägte. Damit rückt der Augenblick immer näher, wo die geheimnisvolle Maskerade der beiden Freunde ein Ende finden kann. Während die Bewohner des Schlosses im Park zusammen sind, steckt ein Junge Henrik Scott unbemerkt einen Brief zu. Am Abend fehlt Henrik zu Tisch, und Ingrid begibt sich angsterfüllt ins Fischerdorf, wo sie die geheimnisvolle Alte im Sterben findet. Mit der letzten Kraft beichtet sie Ingrid von einer scheinbar schweren Last ihres Gewissens.

(8. Fortsetzung.)

Doch die Alte wehrt sich mit allen ihr noch gebliebenen Kräften. Noch einmal flackert das matte Lebenslicht auf, um dann für immer zu verlöschen.

„Gib mir — gib mir die Hand, Kind!“ murmelt sie kaum hörbar. „So! Und nun — mußt du mir etwas versprechen — heilig versprechen — hörst du?“

Feuchtkalt wie die Finger einer Toten, liegt die dürre, ausgemergelte Hand zwischen den warmen, kraftvollen Fingern des jungen Mädchens.

Die Lippen der Alten bewegen sich. Ingrid beugt sich nieder, um verstehen zu können. Ihr Antlitz ist beinahe ebenso bleich — wie das der Sterbenden.

„Ingrid, mein Kind —“ haucht es fast lautlos zu ihr herauf — „ich fühl's, es geht mit mir — zu Ende. Ich mach' mir jetzt nichts mehr daraus, was er sagt Er kommt nicht mehr, um mich zu ängstigen. Ich — ich habe meine Seele — dem Bösen verkaufen müssen, weil — weil er es wollte. Aber du, Kind, du sollst nichts damit zu tun haben. Um deiner ewigen Seligkeit willen — du darfst das Testament nicht finden — nein! Hörst du — du darfst — es — nicht — finden!“

„Ich habe es schon gefunden,“ erwidert Ingrid in zitternder Erregung. „Gestern — im Geheimkabinett — hinter dem Gobelin.“

„Ja, ja —“ nickt die Alte aufgeregt, während ihre Augen wie hypnotisiert an Ingrids Lippen hängen, „hinter dem Gobelin — in der Truhe — wo ich es hingelegt habe.“

In starrem Entsetzen springt Ingrid empor.

„Wo Sie es hingelegt haben, Gina? Sie?“

„Ja, wo ich es hinlegte — vor ein paar Wochen — weil er es so wollte. Wenn dir dein Seelenheil lieb ist, Kind, so — vernichte das Testament — vernichte es — sag' ich!“

In immer steigender Aufregung, fast kreischend, ringen sich die Worte von den totenblassen Lippen der Sterbenden.

Plötzlich hebt ein langer, pfeifender Atemzug die arme, gequälte Brust — —

In größter Angst ruft Ingrid nach Betty Niels.

Als die beiden sich über das Bett beugen, ist die alte Gina tot. —

Gleich darauf steht Ingrid wieder draußen in der feuchtkalten Nacht.

Der Nebel hat sich aufs neue verdichtet. Die ganze Natur in undurchdringliche Finsternis gehüllt.

Ingrid zittert am ganzen Körper.

Was sie soeben aus dem Munde der Sterbenden vernommen hat, erfüllt sie mit Grauen — mit Grauen vor sich selbst, mehr noch mit Grauen vor dem Manne, dessen Namen sie trägt. Sie glaubt jetzt manches zu verstehen. Nicht einen Augenblick zweifelt sie an der Wahrheit von dem, was sie soeben gehört hat. Die Sterbende fühlt ihr Ende nahen. Sie sandte den Burschen zu Henrik, damit er komme und sie von ihrem Schwur, zu schweigen, entbinde. Er folgte dem Ruf, aber er erlöste ihr kämpfendes Gewissen nicht. Er verbot ihr, die Wahrheit zu bekennen. Und ging wieder hinein in Nacht und Nebel, aus dem er nicht den richtigen Weg zurückfand. Jenseits des Wäldchens gähnt ein Abgrund, dehnt sich das Moor, plätschern die Wellen — —

Ihr Herzblut stockt für einen Augenblick.

„Mag er sterben!!“ murmelt sie mit einem tiefen Aufatmen. „Er hat es verdient. Er ist ein Verbrecher!“

Sie sinkt auf einen Baumstumpf nieder und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Sie fühlt eine seltsame Leere im Herzen. Jedes Fünkchen von Liebe zu dem Manne ist momentan erloschen.

„Ja. Mag er sterben!“ wiederholt sie laut, fast feierlich. „Es wäre Gottes Hand, die ihn strafte! Arme, arme Gina! Ins Grab wollte er sie sinken lassen mit dieser entsetzlichen Gewissenslast? Mag er sterben! Gott hat den Nebel gesandt, um die Welt von einem Schurken zu befreien. Morgen wird man ihn tot finden, mit zerschlagenem Körper, irgendwo da unten — seine kalten Glieder, sein blutüberströmtes Gesicht — —“

Sie schaudert. Dann lacht sie leise in sich hinein — ein seltsam schrilles, fast irres Lachen.

Und tappt weiter in der Finsternis.

XV.

Sterben, ohne gelebt zu haben?

Langsam, vorsichtig, jeden Schritt sorgfältig abmessend, tappt Ingrid Ekdal durch die schweigsame Nebelnacht. Weiter, immer weiter. Bald merkt sie, daß auch sie den Weg verloren hat. Sie fühlt nur, daß sie bergauf geht. Wohin — sie weiß es nicht.

Eine namenlose Angst befällt sie. Ist sie dem grauenvollen Abgrund nahe? Werden die nächsten Schritte ihr Untergang sein? Wird ihr Körper auf dem Steingeröll zerschellen? Ihr Fuß im Moor versinken? . . .

Der Tod erscheint ihr auf einmal so nahe, so unheimlich nahe. Ach, sterben, ohne gelebt zu haben! Ohne das höchste Glück der Frau, das völlige Aufgehen in dem geliebten Manne, genossen zu haben!

Aufschluchzend preßt sie die Hände auf die Brust.

Noch eine Zeitlang verweilt sie unbeweglich in derselben Stellung, die Augen gläubig emporgerichtet.

Und ihr ist, als ob plötzlich ein linder Hauch ihre Wange umkose. Sie erhebt sich. Mit vorgebeugtem Oberkörper, die Hand am Ohr, steht sie atemlos lauschend da.

„Der Wind, der Wind!" jubelt sie auf. „O mein Gott, ich danke dir!"

Ganz leise, wie aus tiefem Schlaf erwachend, beginnen oben die Spitzen der Fichten sich zu regen. Dann weht es in langen Atemzügen die Zweige herab, erst vorsichtig, zitternd, dann mutiger. Wie eine Theaterkulisse schiebt sich die Nebelwand weg, langsam, ganz langsam. Der Wind hat sie besiegt.

Nach wenigen Minuten schon teilen sich die düsteren Wolken am Himmel. Hell und klar beleuchtet der Vollmond die ganze Nachtlandschaft.

Gerettet!

Mit gefalteten Händen blickt Ingrid um sich. Sie sieht, sie hat unbewußt den kürzesten Weg eingeschlagen. Wenn Henrik vorhin im Nebel den richtigen Weg verfehlte — jetzt wird er sich dessen bewußt werden und umkehren. Sie will ihm helfen. Will sich mit ihm aussprechen. Ihn bewegen, sein Unrecht wieder gutzumachen. Beide zusammen werden sie das unglückselige Testament vernichten. Es verbrennen. Und aus den Flammen wird, gleich dem Phönix aus der Asche, ihre geläuterte Liebe zueinander aufsteigen. Ihre Vereinigung als Mann und Frau — —

Ein Tumult der verschiedensten Empfindungen tobt in Ingrid und läßt all ihre Gedanken und Gefühle durcheinanderwirbeln:

Die Liebe zu Henrik, die plötzliche Erkenntnis seiner verbrecherischen Handlungsweise und ihr Abscheu vor derselben, die Angst, ihn zu verlieren, das Sehnen nach Glück, das Verlangen, das begangene Unrecht wieder gutzumachen — all dies treibt ihre Schritte mit beflügelter Gewalt vorwärts in der jetzt klaren Nacht.

Zu ihm! Zu ihm!

Plötzlich vernimmt ihr lauschendes Ohr Fußtritte in der Nähe.

Das muß er sein!

Sie bleibt stehen und preßt die Hände auf das wild pochende Herz.

Da kommt er auch schon den schmalen Seitenpfad herunter, direkt auf sie zu.

„Ingrid! Du hier? Mitten in der Nacht? Was tust du hier?"

Sie möchte ihm um den Hals fallen. Möchte ihre Lippen auf die seinen pressen. Und steht doch bewegungslos da. Sie weiß, der Moment verlangt ihre ganze Energie. Ihre Vernunft, ihr Gewissen müssen zuerst den Sieg davontragen über ihre Gefühle für den Mann da vor ihr.

„Wo warst du?" fragt er aufs neue mit gerunzelter Stirn.

„Im Fischerdorf," erwidert sie mit erzwungener Ruhe.

„Im Fischerdorf?"

„Bei der alten Gina."

„Was wolltest du dort?"

„Ich glaubte, dich dort zu finden."

Die Adern auf seiner Stirn schwellen an.

„Spionierst du mir etwa nach?"

„Nein. Ich hatte Angst um dich, weil du zum Abendessen nicht kamst. Da wollte ich dich suchen, fürchtete, du hättest dich im Nebel verirrt."

Erleichtert atmet er auf.

„Du suchtest mich also? Ja, dieser verteufelte Nebel! Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn nicht plötzlich der Wind — ich war in die Moorgegend geraten — na, und du? Was macht die alte Gina? Die pfeift wohl bald auf dem letzten Loch, wie?"

Ingrid schweigt eine Weile. Dann hebt sie die schönen, tiefblauen Augen zu ihm empor, mit einem Ausdruck — einem Ausdruck — —

„Gina ist tot!" sagt sie feierlich.

„So? Na, da hat die Welt nicht viel verloren!"

Sein Ton ist hart, kalt, voll brutalem Spott.

Und wieder durchschauert es Ingrid.

„Ich weiß alles! Alles!" stöhnt sie hastig heraus.

„Alles? Was?"

„Das Testament — heute nacht noch vernichte ich es!"

Ihr bleiches Antlitz ist erhoben, der linke Arm wie zum Schwur ausgestreckt. Das fahle Mondlicht wirft einen fast überirdischen Schein auf die schlanke, helle Frauengestalt, an deren feuchten Kleidern die blonden Haarsträhnen nixenhaft herabhängen.

„Wir beide vernichten es — du und ich!" wiederholt sie.

Der Mann erwidert kein Wort. Ja, er würdigt die Frau nicht einmal eines Blickes. Seine Lippen sind fest aufeinandergepreßt. Seine Züge wie versteinert.

Diese überlegene, kalte Ruhe hat stets den beabsichtigten Erfolg. Ingrids Erregung zerschellt an ihr gleich einer sich überschlagenden Meereswoge am granitenen Felsblock. Was gilt dem Felsen jene arme, kleine Welle?

Ihr Arm sinkt herab. Ihr stolz erhobener Kopf senkt sich.

„Ich habe das Testament gefunden," sagt sie müde. „Das war doch dein Wunsch? Aber du wirst es nicht erhalten. Nein! . . . Du weißt, wo es verborgen war?"

„Natürlich."

„Du veranlaßtest Gina, es in die Truhe zu legen, und bezahltest sie dafür?"

„Ganz recht."

„Und nahmst ihr den Schwur ab, keinem Menschen etwas davon zu verraten?"

„Jawohl. Wie genau du unterrichtet bist, mein teures Weib!"

Er will sie zu sich heranziehen. Sie aber schreckt zurück.

„Dein Weib? Erinnere mich in dieser Stunde nicht daran! Du — du — du bist ein — rühr' mich nicht an! Du bist ein — o Gott, ich kann das Wort nicht aussprechen!"

„Ich will dir helfen," fällt der Mann mit eisiger Ruhe ein. „Ich bin ein — Fälscher! Ja, ich fälschte jenes Testament! Damals hoffte ich, du würdest nie dahinterkommen, würdest zeitlebens das Testament für echt halten. Bald nach meiner Ankunft auf der Waldburg wurde mir klar, daß ich mich geirrt hatte. Deine Natur ist, trotz ihrer Sanftmut, zweiflerisch veranlagt. Du zweifelst auch selbst, wo du liebst. Was die Tote dir gesagt hat, weiß ich nicht. Aber Andeutungen hätten auch genügt, deine Zweifel wieder zu wecken. Als ich dich vorhin, mitten in der Nacht, wie einen Geist dastehen sah, da war mir klar, daß du von Gina Hinrichsen kamst, daß du die Wahrheit wußtest. Auch gut. Hand in Hand läßt es sich leichter arbeiten!"

In Ingrid regt sich wieder ein Funken von Hoffnung.

„Das meine ich auch. Und darum wollen wir das gefälschte Testament gemeinsam vernichten."

Er lacht spöttisch auf.

„Vernichten? Nein. Aber gemeinsam die Früchte genießen!"

„So meinst du es? Das denkst du?"

„Ich weiß es," erwidert er ruhig. „Ich habe mir niemals Mühe gegeben, über etwas nachzugrübeln, was für mich bereits Gewißheit ist. Deine momentane Erregung ist vollkommen begreiflich. Auch dein Zorn gegen mich. Aber deine Erregung wird schwinden, dein Zorn verrauchen. Nur deine Liebe, deine Leidenschaft für mich wird bleiben. Zwei Herzen, die einander lieben, können nur nebeneinander klopfen. Zwei Körper, die zueinanderstreben, nach den Gesetzen der Naturgewalt, müssen sich vereinigen. Sie halten zusammen im Guten wie im Bösen. Du wirst dich nicht von mir lossagen, selbst wenn du dich im Moment von mir abwenden solltest. Du wirst zu mir zurückkehren — mit absoluter Gewißheit. Und zwar bald. Sehr bald."

Ingrid schüttelt den Kopf. Noch ist sie Herrin ihres Willens.

„Wenn du das Testament vernichtest, dann ja!" erwidert sie.

„Ich werde es nicht vernichten!"

„So werde *ich* es tun!"

„Auch du wirst es nicht tun! Komm, gib mir deine Hand."

„Nein, nein! Fort von mir! Du bist ein Teufel!"

„Meinst du? Na gut! Da aber bist mein Augapfel, mein Sonnenschein, mein alles! Komm, lehne deinen Kopf an meine Brust, damit dein armes, aufgeregtes Herz ruhiger klopft. Ich bin stark. Komm, mein geliebtes Weib!"

Und er schlingt den Arm um ihren Nacken.

Zittern überfliegt ihren Körper. Einen Augenblick noch widersteht sie — dann ruht ihr Kopf an seiner Brust. Ihre Augen sind geschlossen, die Lippen halb geöffnet.

Er beugt sich über sie und küßt den kleinen roten Mund — lange — — lange — — —

„Jetzt geht es dir besser, nicht wahr? Wir waren für ein paar Augenblicke im Paradiese, wie?"

Schon hat sie sich wieder freigemacht.

„Nein, nein! Ich will nicht! Ich vernichte das Testament!"

Wie mit eisernem Griff umklammert er ihre beiden Handgelenke. Seine Augen glühen in die ihren.

„Du wirst das Testament nicht vernichten! Weil ich es dir verbiete! Hörst du? Ich verbiete es dir!!"

Langsam senkt Ingrid die Lider vor seinem hypnotisierenden Blick. Ihre Widerstandskraft ist gebrochen.

Da gibt er ihre Hände frei.

„Jetzt geh nach Hause! Allein! Ohne mich! Ich kehre heute nacht nicht nach der Waldburg zurück! Geh!"

XVI.

Die Macht der Suggestion.

Ingrids Nervosität und fieberhafte Unruhe während des Abendessens sind auf der Waldburg nicht unbemerkt geblieben. Sie wirkten gleich beängstigend auf Mutter und Tochter.

Besonders die kleine, warmherzige Gerda fragt sich immer wieder, was der Freundin wohl fehlen mag, ob sie Kummer habe, wohl gar unglücklich sei. Gewiß ist letzteres der Fall! Hat ihr Bräutigam sich während der ganzen Zeit auch nur im geringsten um sie gekümmert? Kein herzliches Wort, kein warmer Blick, kein Zeichen irgendwelchen Befriedigtseins, wenn sie nebeneinander saßen! Zwar ist Gerda in solchen Sachen noch gänzlich unerfahren. Immerhin — sie hat doch Romane gelesen und sich ein ganz anderes Bild von Brautleuten gemacht.

Bekümmert begibt sie sich nach ihrem Schlafgemach. Wie mag es Ingrid gehen? Als sie vorhin aus dem Zimmer lief, hat sie sich gleich ins Bett gelegt.

Sie lauscht an der Verbindungstür — —

Alles still.

Gewiß, sie schläft. Gerda will sie nicht im Schlaf stören und geht so leise wie möglich zu Bett. Doch kann sie nicht einschlafen. Unruhig dreht sie sich in den weichen Kissen hin und her — stundenlang. Sie, die den festen Schlaf gesunder Jugend gewohnt ist.

Wie eine Erlösung betrachtet sie es, als sich eine Spalte der Tür nach dem Gang öffnet und die Mutter hereinguckt.

„Hast du Ingrid gesprochen, mein Kind? Wie geht es ihr?"

Wie der Wind ist Gerda aus dem Bett.

„Ich weiß nicht, Mütterchen. Ich wollte sie nicht stören. Sie erschien mir heute so eigentümlich —"

„Eben deshalb! Wir sind verpflichtet, uns um sie zu kümmern. Ich werde nach ihr sehen."

Leise klopft sie an die Verbindungstür.

Keine Antwort.

Madame Arnholm öffnet behutsam die Tür und geht auf den Zehenspitzen zum Bett — gefolgt von Gerda.

Und beide fahren zurück und blicken einander befremdet an.

„O Mutter, Mutter! Wo ist Ingrid?"

Madame Arnholm antwortet nicht. Die Beine versagen ihr für den Moment den Dienst. Nur mit Mühe schleppt sie sich in Gerdas Zimmer und sinkt dort auf einen Stuhl. Rasch und schwer geht ihr Atem.

Seit sie Kenntnis von jenem unglückseligen Testament hat, seit sie ihr Gewissen belastete, indem sie diese Kenntnis verschwieg, wird sie stets von der Furcht geplagt, auch ein anderer könne das Testament finden. Hundertmal versucht sie, sich damit zu beruhigen, daß niemand etwas von dem Geheimkabinett hinter dem

Gobelin weiß. Sie selbst hatte ja auch keine Ahnung davon, kam durch einen Zufall dahinter. Aber kann nicht der Zufall nochmals mitspielen? Sie schilt sich, daß sie das wichtige Dokument nicht mitgenommen und in ihrem Schreibtisch verschlossen hat, zu dem nur sie den Schlüssel besitzt. Morgen will sie diese Versäumnisse gleich nachholen. Damit nicht —

„Mutter!" läßt sich wieder Gerdas Stimme vernehmen. „Liebe Mutter! Wo mag Ingrid sein? Jetzt mitten in der Nacht? Ob sie wohl glücklich ist, Mutter?"

„Ich glaube nein, mein Kind."

„Aber sie liebt doch ihren Bräutigam so sehr, wie sie mir sagte. Ob er sie wohl lieb hat?"

„Ich — ich weiß nicht, mein Kind."

Kleine Pause.

„Und, Mütterchen, ist es dir nicht aufgefallen, daß — daß —" Gerda errötet lebhaft, „daß auch Gunnar Cederström heute abend — nicht nur Ingrid —"

„Ja, mein Kind. Auch mir ist es aufgefallen. Es kann Zufall sein. Denke nicht darüber nach, Kind!"

Doch kann sie nicht hindern, daß die Tatsache auch sie beunruhigt — heftig beunruhigt. Gerade heute, nachdem der Mann, den sie für den Baron von Cederström hält, ihr seine wenig schmeichelhafte Ansicht über die Frauen so unverblümt zu verstehen gab.

In diesem Augenblick draußen auf dem Gang müde, schleppende Schritte. Die Tür nebenan wird geöffnet und wieder geschlossen.

Ingrid scheint nach Hause gekommen zu sein.

„Ingrid, bist du's?" ruft Gerda ins Nebenzimmer hinein.

Als Ingrid die offene Verbindungstür gewahrt und die beiden Damen, zuckt sie zusammen. Wie mechanisch dreht sie das elektrische Licht an, das nun hell auf sie fällt.

Sie ist totenbleich, mit tiefen Schatten unter den Augen. Ihr Kleid ist am Saum zerfetzt; die dünnen Spangenschuhe sind beschmutzt und zerrissen.

„O Ingrid. Ingrid!" ruft Gerda bei diesem Anblick entsetzt. „Wie siehst du aus? Wo warst du?"

„Ja, wo waren Sie? Mitten in der Nacht?" fragt auch Madame Arnholm mit ungewohnter Strenge.

„Bei der alten Gina Hinrichsen," erwidert Ingrid müde. „Sie lag im Sterben. Auf dem Rückweg geriet ich in den Nebel und verirrte mich. Jetzt bin ich müde — todmüde. Will gleich zu Bett gehen."

„Ja, ja. Ich will dir helfen!" fällt Gerda eifrig ein. „Komm!"

Fast schroff wehrt Ingrid die freundlichen Bemühungen der Kleinen ab.

„Danke! Bitt, laß mich! Ich fühle mich sehr schlecht. Ich muß allein sein. Das Sprechen wird mir schwer. Laß mich, Gerda!"

Schweigend, mit finster zusammengezogenen Brauen schiebt Madame Arnholm ihre Tochter ins Nebenzimmer. Kehrt aber dann allein noch einmal zurück.

„Baron von Cederström war heute abend auch nicht im Hause," bemerkt sie scharf, mit einem tadelnden Blick. „Vielleicht wissen Sie —"

„Ich kann Ihnen leider keine Auskunft über den Baron von Cederström geben, Madame Arnholm," erwidert Ingrid kalt. „Gute Nacht!"

Einige Sekunden später ist die Verbindungstür zwischen den beiden Schlafzimmern geschlossen.

Ein tiefer Seufzer der Erleichterung hebt Ingrids Brust, als sie sich allein sieht. Hastig entledigt sie sich ihrer feuchten Kleider, wirft ihr warmes Hausgewand über und dreht sämtliche elektrischen Birnen an, die Deckenbeleuchtung, die rosa Ampel und die Nachttischlampe. Sie muß es hell haben, ganz hell — nach all dem Trüben, Finstern, Trostlosen.

Dann setzt sie sich auf die Bettkante und beginnt, ihr blondes Haar zu kämmen und zu bürsten, wie mechanisch, ohne weiter darüber nachzudenken. Ihr ist, als sei ihr Geist losgelöst vom Körper und schwebe unsichtbar umher zwischen all dem Licht.

Als sie ihr Haar in Ordnung gebracht hat, steht sie auf. Unwillkürlich bleibt ihr Blick an dem Bett mit den weißen Spitzenkissen und der rosaseidenen Decke hängen. Wie einladend es doch aussieht! Wie sie sich aufs Schlafen freut!

Aber daran kann sie vorläufig nicht denken. Noch etwas Wichtiges hat sie vor. Etwas, das keinen Aufschub duldet.

Sie fühlt sich frei und leicht, Henrik ist fern. Kein stärkerer Wille bezwingt den ihren.

Die Zeit ist gekommen, da sie ihre Seele von der Sünde reinwaschen, das gefährliche Testament vernichten wird.

Leises Lächeln umspielt ihre Lippen. Wenn sie das Testament vernichtet hat, mag er dann kommen! Mag er toben, schäumen, wüten! Oder auch mit seinen kalten, bezwingenden Augen sie anschauen. Was einmal geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Nein! Nie!

Mit einer energischen Bewegung geht sie auf die Kommode zu. Schon hat sie den Schlüssel herumgedreht, schon will sie die Lade öffnen — —

Da zögert plötzlich ihre Hand.

Sie zieht die Stirn kraus und fährt sich über die Augen, als blende sie der verschwenderische Lichtreichtum.

Rasch dreht sie sämtliche elektrischen Birnen aus, bis auf die eine in der rosafarbenen Ampel über dem Bett, die das ganze Gemach in zartviolettes Gedämmer taucht, wie die ersten Strahlen der aufgehenden Morgensonne.

So! Jetzt!

Wieder will sie hin zur Kommode. Doch eine unsichtbare Gewalt treibt sie zum Fenster.

Sie zieht die weißen Spitzenvorhänge zurück, öffnet das Fenster und lehnt sich weit hinaus, in vollen Zügen die kühle Nachtluft einatmend.

Doch was ist das? Ingrid fühlt, wie langsam eine fremde Macht von ihr Besitz ergreift . . .

Sie blickt hinab in den mondlichtumflossenen Park.

Dort unten lehnt eine dunkle Gestalt an einem knorrigen Eichbaum. Unbeweglich. Gespenstisch. Ein Mann —

Und plötzlich, bei Ingrids Anblick, kommt Leben in die einsame, realose Gestalt. Mit langsamer Feierlichkeit hebt der Mann die Hand zum Munde und bewegt sie dann grüßend zu dem rosa erleuchteten Fenster hinauf.

Mit weit aufgerissenen Augen starrt Ingrid hinunter. Ein Zittern überfliegt ihre Glieder.

Henrik!

Nicht länger ist Ingrid Herrin ihres Willens.

Sie tritt zurück vom Fenster, dreht rasch auch noch die rosa Ampel aus.

Und schon nach wenigen Minuten umfängt sie tiefer, traumloser Schlaf.

Das Testament aber liegt unversehrt in der Kommode.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 13 — Lemberg, am 26. November (Windmond) — 1933

Wie erspart man Zeit, Kraft und Geld?

Praktische Ratschläge für Hausfrauen.

Das Ideal neuzeitlicher Haushaltungsführung: mit einem möglichst geringen Aufwand an Zeit, Geld, Körper- und Nervenkraft ein behagliches Heim zu schaffen, ist verhältnismäßig leicht erreichbar, wenn man sich die nachstehenden fünf Grundsätze aneignet und ihre Durchführung sich selbst und allen Hausgenossen zur Pflicht macht:

1. Alle müssen helfen!
2. Vermeide jede überflüssige Arbeit!
3. Benutze nach Möglichkeit jede gut durchdachte praktische Neuerung!
4. Morgenstunde hat noch immer Gold im Munde!
5. Gesunde Hausfrau — gesunder Haushalt!

*

Zur Erreichung des gewünschten Zieles bedarf es der verständnisvollen und freudigen Mitarbeit aller Hausgenossen, zu denen auch die Kinder gehören. Es gibt da eine ganze Reihe von Pflichten, die auch jüngere Kinder schon sehr gut übernehmen können, und es ist erstaunlich, wie rasch bei geeigneter Anleitung die kleine Gesellschaft selbständig und pflichtbewußt, stolz auf die Unentbehrlichkeit ihrer Hilfe, zu arbeiten vermag. Um ohne allzuviel Mühe regelmäßige Arbeitsleistungen zu erzielen, gewährt man den kleinen Helfern ein Taschengeld oder irgendeine andere Vergünstigung als Lohn. Das spornt ungemein an und wirkt obendrein erzieherisch.

Die Händchen der Fünfjährigen vermögen schon recht nett Staub zu wischen, Geschirr zu trocknen — sofern es keine allzu großen Stücke sind — und auch Blumen zu gießen. Etwas Aeltere können Schuhe putzen, ausfegen, Tisch decken und abräumen, ferner Einkäufe machen und sonstige Wege gehen. Gerade dadurch verschafft sich die geplagte Hausfrau manche ruhige Minute. Einmal braucht sie den Weg nicht zu machen, und zweitens ist sie die lebhaften kindlichen Geister damit für ein Weilchen los.

Vor allem aber können sämtliche, auch die jüngsten Familienmitglieder, eines: überflüssige Arbeit vermeiden! Hierzu gehört in erster Linie das leidige Aufräumen nach Arbeit oder Spiel, das aber gar nicht so schlimm ist wie sein Ruf. Wenn man von klein auf die Kinder daran gewöhnt und alle Erwachsenen mit gutem Beispiel vorangehen — alle Erziehung ist ja nur Beispiel und Gewöhnung! —, dann kann viel Arbeit und Mühe erspart werden. Natürlich darf kein pedantischer Aufräumefimmel daraus entstehen! Wo Kinder spielen, wo genäht und gebastelt wird, sind auch Spuren davon sichtbar. Aber in längstens zehn Minuten kann nach Beendigung von Arbeit und Spiel alle Unordnung beseitigt sein, und am anderen Morgen geht das Reinigen der aufgeräumten Zimmer dann rasch und unbehindert vor sich.

Auch auf anderen Gebieten läßt sich Arbeit vermeiden. Wenn z. B. jedes Familienmitglied sein Bett selbst macht — auch Kinder können das! —, so ist dies eine große Arbeitserleichterung für die Hausfrau oder den dienstbaren Geist und läßt Zeit für andere Tätigkeit gewinnen.

Viel Arbeit kann man auch durch eine geeignete Wohnungseinrichtung ersparen. Ueberflüssige Möbel, Nippes, Vorhänge, Teppiche usw., die alle nur als Staubfänger wirken und beim Reinemachen unnötig oft hin und her geschoben, angefaßt und bearbeitet werden müssen, dürfen ruhig in die Rumpelkammer verschwinden, ohne daß man deshalb eine unschöne, ungemütliche Kahlheit der Zimmer befürchten müßte. Man gewöhnt sich an den freieren, helleren Platz und Licht, das Weniger an Reinigungsarbeit äußerst angenehm.

Eine Hausfrau, die öfters Gäste bei sich sieht, wird gut tun, das Gastzimmer ständig empfangsbereit zu halten, um dadurch spätere Mühe und Hetzerei zu vermeiden. Das immer frisch bezogen dastehende Bett stört gewiß weniger, als wenn kurz vor oder gar erst nach Eintreffen des Gastes im Wäscheschrank gekramt werden muß!

Arbeit, Zeit und Geld ersparend ist ferner die recht vielseitige Verwendung von Papier im Haushalt. Papierservietten sind hygienischer, — Wäsche sparend und deshalb billiger als solche aus Stoff. Zudem sind sie in so hübschen Mustern zu haben, daß auch der ästhetische Geschmack nicht zu kurz kommt. Das Abreiben von Kochtöpfen, Bestecken und sonstigem Geschirr mit zerknülltem Zeitungspapier vor dem eigentlichen Abwaschen ist ebenso empfehlenswert wie das Fensterreinigen damit.

Auch bei der Machart der Kleidung sollte man praktische Erwägung walten lassen und besonders bei Waschstoffen solche Schnitte bevorzugen, die schnell zu bügeln sind. Durch das Tragen von Ueberschuhen bei feuchtem Wetter erspart man — da die Schuhe trocken und sauber bleiben — Pflege und Creme, während die Ueberstiefel mit kaltem Wasser rasch gereinigt sind. Außerdem wird dadurch oft auch eine Erkältung verhütet, was gleichfalls Ersparnis an Zeit, Mühe und Geld bedeutet.

Auf Aufstellung des Küchenzettels wird man auch praktisch denken und an ohnehin von besonderer Arbeit erfüllten Tagen nicht gerade irgendein kompliziertes Gericht zubereiten. In der Küche, wie im Hauswesen überhaupt, kommt es da viel auf die richtig durchdachte Vorarbeit an.

Frühes Aufstehen ist für eine allein oder nur mit wenig Hilfe arbeitende Hausfrau unbedingt erforderlich. Morgenstunde hat nun einmal Gold im Munde. und es ist zweckmäßiger, nach Tisch ein halbes Stündchen zu ruhen, als morgens allzulange im Bett zu liegen. Bei gleicher oder sogar erhöhter Frische tauscht man so für eine halbe Stunde Mittagsruhe zwei bis drei Stunden Arbeitszeit ein.

Allererste Vorbedingung für einen nach jeder Richtung hin vorteilhaft funktionierenden Haushalt ist aber eine gesunde, frische und leistungsfähige Hausfrau. Wo dies nicht der Fall ist, sollten weder Kosten noch Mühe gescheut werden, um zunächst einmal dieses wichtigste Grunderfordernis zu erreichen. Und auch die gesunde Hausfrau bedarf hin und wieder einer Ausspannung von all ihren Pflichten, Lasten und Sorgen. Mit gesundem Egoismus, dessen Auswirkung ja doch nur dem Hauswesen und der Familie zugute kommt, sollte jede vernünftige Hausfrau von selbst für eine solche alljährlich wiederkehrende Urlaubszeit Sorge tragen.

Salz — ein Allerweltsmittel

Unsaubere Korb- und Strohwaren, auch Rohrgeflechte werden durch Abbürsten mit feuchtem Salz wie neu.

Teppiche behalten ihre leuchtenden Farben, wenn man sie vor dem Abbürsten mit feinem Salz bestreut und nach vollendeter Reinigung mit einem feuchten, sauberen Tuche abwischt.

Ist das Herdfeuer in Gefahr zu verlöschen, so kann man es leicht neu beleben, wenn man eine Handvoll Salz hineinwirft.

Um zu verhüten, daß Kuchen im Back- oder Bratofen verbrennt, schüttet man Salz unter die Form.

Will man aus einem Zimmer oder Schrank lästigen Oelfarbengeruch vertreiben, so braucht man nur eine Schale mit Salz aufzustellen, das den Geruch aufsaugt.

Salz, in das Putzwasser für Fenster- und Spiegelscheiben getan, erleichtert die Reinigung und gibt dem Glas einen erhöhten Glanz.

Kochsalz, in lauwarmem Wasser aufgelöst, ist ein wirksames Gurgelmittel bei schlechtem Mundgeruch.

Salzbrei auf Bienen- und Wespenstiche gelegt, verhindert Geschwulst und vermindert sofort den Schmerz.

Eine Kochsalzlösung von 120 Gramm auf 1 Liter Wasser ermöglicht es, Eier auf ihre Frische zu prüfen. Sinkt das Ei unter, so ist es frisch, sinkt es halb, so ist es 1—2 Tage alt, noch drei Tagen schwimmt es schon oben.

Eine, die es ausprobierte.

Fragekasten und Meinungsaustausch

Frage: Eine meiner Kühe ist sehr hartmelkend. Worauf ist das zurückzuführen?

Antwort: Hartmelkigkeit wird oft durch nervöse Störungen verursacht und beruht auf einer Ueberempfindlichkeit der Kuh. Verstärkt wird das Leiden meist durch rohes, unsachgemäßes Melken. Auf eine schonende Behandlung der Striche ist zu achten. Nach Möglichkeit ist das Tier von ein und derselben Person, und zwar nach der Fäustelmethode zu melken. Es können auch anatomische Veränderungen an den Strichen vorliegen, die aber erst durch den Tierarzt festgestellt werden müßten.

Frage: Womit ist es zu erklären, daß der Fettgehalt der Milch in der ersten Weidezeit sinkt?

Antwort: Die Ursachen dieser Erscheinung sind noch nicht einwandfrei festgestellt. Man nimmt jedoch an, daß Witterungseinflüsse und der Futterwechsel sich hier stark auswirken. Denn der Rückgang im Fettgehalt tritt besonders dann stark auf, wenn während der Stallfütterung stark fettreibende Kraftfuttermittel, wie Palmkernschrot oder Kokoskuchen gefüttert wurden. Ebenso wenn das Saftfutter dem Landwirt vorzeitig ausgegangen ist und er in den letzten Wochen vor dem Austreiben keine Rüben verfüttern konnte, trat ein stärkerer Rückgang im Fettgehalt der Milch auf der Weide ein. Das Absinken des Fettgehaltes kann man auch durch Zufüttern von Trockenschnitzeln und von Heu und Stroh während der ersten Weidetage mildern.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

9. 11. 1933	priv. Kurs zł	5.65—5.67
10. 11. 1933	,, ,, ,,	5.56—5.59
11. u. 13. 11.	,, ,, ,,	5.62—5.65
14. 11. 1933	,, ,, ,,	5.61—5.59
15. 11. 1933	,, ,, ,,	5.46—5.40

2. Getreidepreise p. 100 kg vom 15. 11. 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ..	18.00—18.50	19.50—20.00
Weizen Samldg..	16.75—17.25	18.25—18.75
Mahlgerste	10:25—10.50	11.50—11.75
Roggenkleie		7.50— 7.75
Weizenkleie		8.50— 9.00

3. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 8. bis 16. 11. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 1.— zł Milch 0.20 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Benutzung des Rindviehs zur Mast

Bei der Mastung der Haustiere verfolgt man den Zweck, durch eine reichliche Fütterung viel Fleisch und Fettansatz zu erzeugen und eine vorteilhaftere Verwertung des Futters zu erzielen. Auch ist die Mastung das Mittel, um verbrauchte Ochsen und Kühe besser absetzen zu können, auch verschiedene nicht marktfähige Erzeugnisse der eigenen Wirtschaft, welche man nicht immer vorteilhaft verkaufen kann, besser zu verwerten. Wie ein tüchtiger Landwirt alle Verhältnisse genau erwägt und berechnet, ob ein Vorteil oder Nachteil in seinem Betriebe entsteht, so darf er dieses namentlich bei der Mastung nicht unterlassen, damit er nicht Schaden erleidet. Bei der Mastung sind daher folgende Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen:

1. Auswahl der Masttiere.

Junge, im Wachstum begriffene Tiere setzen verhältnismäßig weniger Fett an, weil die gereichten Futterstoffe hauptsächlich zum Wachstum und Ausbau des Körpers Verwendung finden müssen. Alte Ochsen und Kühe mästen sich schwer, es muß hierbei besonders beachtet werden, ob der Wert des Futterverbrauchs lohnend und rentabel ist. Das gewöhnliche Landvieh mästet sich am besten zwischen dem 4. bis 8. Jahre. Immer mehr sind die Bestrebungen der Viehzüchter darauf gerichtet, frühreife Tiere zu erzeugen, die schon in einem Alter von 1—2 Jahren gemästet werden können und in diesem Alter ein hohes Körpergewicht und schmackhaftes Fleisch liefern. Es ist nichts Seltenes mehr, auf den Mastvieh-Ausstellungen Kreuzungsprodukte (Shothorn) im Alter von 1 Jahr 600 bis 700 Kilogramm schwer bei vorzüglicher Kornmast zu finden.

Das Verschneiden (Kastrieren) der Tiere befördert das Fettwerden. Bullen mästen sich weniger gut, deshalb kastriert man sie meist nach ihrem Gebrauch und benutzt sie noch einige Zeit zum Zuge, ehe sie zur Mast gestellt werden. Masttiere müssen vollkommen gesund sein, regelmäßigen Herzschlag, ein munteres Auge, glattes Haar, gute Zähne und Freßlust besitzen. Erwünscht ist eine gewisse Anlage der Tiere, damit dieselben leicht und bald fett werden. Die Anlage spricht sich aus durch einen mehr feinen als groben Knochenbau, eine dünne Haut, feine Haare, weiches und lockeres Zellgewebe und ruhiges Temperament. Kennzeichen geringer Mastfähigkeit sind: Eine sehr dicke, fest anliegende Haut, lange, rauhe Haare, ein schmaler eckiger Körper.

2. Mastungs-Methoden.

Als Mastfutter resp. zur Vorbereitung der Mast verwendet man Heu, Grünfutter, Kartoffeln, Rüben, später gebe man Getreideschrot, Oelkuchen, Schlampe, Biertreber, Zuckerfabrik-Abfälle. Zuerst versuche man auf Fleischansatz hinzuwirken, ehe man zur Fettproduktion schreitet, der Uebergang von der bisherigen Haltung zur Mastung muß allmählich geschehen, am besten ist, man teilt die Mastung in drei Perioden ein. In der ersten Periode kommt Heu mit Wurzelwerk (also mit einem weiteren Nährstoffverhältnis, bei welchem sich die eiweißartigen Stoffe zu den stärke- und zuckerartigen wie 1 : 6 bis 7 verhalten) zur Fütterung. In der zweiten Periode wird das Nährstoffverhältnis vermindert und das Futter durch nahrhaftere, eiweißreichere Futtermittel, wie Körner, Oelkuchen und dergleichen vermehrt, denn in der dritten Periode gibt man vorzugsweise leicht verdauliches Futter, welches den Fettansatz befördert; z. B. leicht verdauliches Gerstenschrot, Schlampe, Baumwollsaatmehl und dergleichen. Die Ruhe trägt wesentlich zum Fettwerden bei; daher ist es nötig, daß die Masttiere zwischen den Futterzeiten nicht gestört werden. Auch empfiehlt es sich, den Tieren wenig Futter, aber öfter vorzulegen.

Das Futter muß durch Schneiden, Schroten, Dämpfen, Kochen oder durch Gärung gehörig vorbereitet werden. Bei dem Mästen darf auch das Salz nicht fehlen, um die Tiere beständig bei gutem Appetit zu erhalten. Nur darf man nicht zuviel Salz verabfolgen, um den Durst nicht übermäßig zu reizen, da durch vieles Wassersaufen Stoffe aus dem Körper ausgeschieden werden, der Stoffumsatz vermehrt, der Fettansatz herabgemindert wird. Eine Abwechselung in der Fütterung sowie Putzen der Tiere, erhält dieselben immer bei Appetit, wodurch das Fettwerden gleichfalls begünstigt wird. Bei alten ausgewachsenen Tieren handelt es sich weniger um Fleischproduktion, das Längenwachstum der fleischbildenden Muskelfasern hat aufgehört, es handelt sich nur um Füllung der ausgebildeten, etwas trockenen Fleischbündel mit Fleischsaft, wodurch sie dicker werden, und vorwiegend handelt es sich um Füllung der Fleischgewebe mit Fett. Durch beides wird das Fleisch schmackhafter. Bei Jungvieh dagegen findet ein Wachstum der Fleischfaser in die Länge und Dicke statt, also nur wirkliche Bildung neuen Fleisches und diese ist ohne Beigabe eiweißreichen Futters nicht möglich.

Durch die Grünfütterung mit Klee, Luzerne, Esper kann man die Mastung nur auf einen gewissen Grad bringen, weil diese Futterstoffe zuviel Wasser besitzen. Ratsam bleibt es, wenn man das Grünfutter mit einem Teil Dürrfutter geschnitten und durch Oelkuchen und Schrottränke zu geben in der Lage ist. Die Weidemast kann nur stattfinden wo vorzügliche Weiden (sogenannte Fettweiden) in den Marschgegenden vorhanden sind.

FÜR DIE PRAXIS

Einteilung des Gemüsegartens

Der Gemüsegarten ist für die Küche da und muß somit nach den Ansprüchen der Küche bepflanzt werden. Das bedeutet ganz einfach, daß täglich frisches Gemüse für den Mittagstisch, dazu Salate, Tomaten, Gurken und Radies als Zuspeise und Brotbelag vorhanden sein müssen. Wenn das Land der Düngung entsprechend in drei Teile gegliedert ist, so stehen in der ersten Tracht, also auf dem frisch mit Stallmist gedüngten Boden, die Kohlgewächse. Den größten Raum nehmen in diesem Teil die Kopfkohlarten ein, von denen die frühen Sorten im August die erste Ernte abgeben. Später wird der Dauerkohl erntefähig, von ihm wird bis zum Februar des nächsten Jahres ein Teil eingewintert. Zwischen den jungen Kohlkopfpflanzen können Kohlrabi und Salate heranwachsen, die bereits im zeitigen Frühjahr für die Küche zur Verfügung stehen. Auch die Tomate kommt auf den frisch gedüngten Boden, und von ihr wird so viel angepflanzt, daß auch ein Teil eingekocht werden kann.

In der zweiten Tracht stehen die Wurzelgemüse, deren wichtigster Vertreter die Mohrrüben sind. Schon im Juni wird man hier die ersten Karotten ziehen können. Von den späteren Sorten muß ein großer Teil in Mieten oder im Keller für den Winter eingelagert werden. Ebenso dient von Schwarzwurzeln, Sellerie und den roten Rüben ein Teil als Wintervorrat. Bei dem Anbau der Hülsenfrüchte in der dritten Tracht ist besonders zu beachten, daß die Ernte auch zum Einkochen von Bohnen und Erbsen groß genug ist.

Während es verhältnismäßig leicht ist, für den Sommer stets Gemüse im Garten zu haben, muß der Wintervorrat besonders berücksichtigt werden, und zwar schon bei der Einteilung des Gartens. Zu den genannten Gemüsen kommen für den Winter noch Rosenkohl und vor allem Grünkohl hinzu, die bis in den Winter hinein im Freien bleiben. Sodann wird im Herbst Spinat gesät, der im Frühjahr ein wertvolles Gemüse für die Küche darstellt. Das ganze Jahr über Gemüse aus dem eigenen Garten zu haben, ist für den Siedler wichtig. In den Wintermonaten wird Zeit sein, einen dementsprechenden Plan für die Gartenbepflanzung aufzustellen und danach dann das Saatgut zu bestellen.

„Die Haltbarkeit der Futterrübe im Winterlager hängt zunächst von Größe und Wassergehalt ab, sie wird aber auch durch Verletzungen des Rübenkörpers beim Köpfen, Aushacken, Aufladen und Einmieten erheblich beeinträchtigt, weil sich von den Verwundungen aus leicht Fäulnisherde entwickeln, und weil auch der Zucker im Rübenkörper stärker angegriffen wird. Manche Praktiker sehen deshalb von einem Köpfen der Runkeln der Eckendorfer Zuchtrichtung, die an sich wenig Blatt mit geringem Futterwert liefern, gänzlich ab, ziehen diese Runkeln vielmehr mit den Blättern aus dem Boden und werfen sie gleich auf den an den Reihen entlang fahrenden Wagen und mieten sie samt den Blättern ein. Dieses Verfahren hat sich durchaus bewährt und nebenbei erhebliche Arbeitsersparnis bei der Ernte gebracht. Dort, wo man auf die Runkelblätter bei der Fütterung nicht verzichten will oder kann, ist es sehr zweckmäßig, die Blätter nur mit der Hand abzudrehen oder so abzuschneiden, daß kleine Stummel der Blattstiele samt den Herzen (Köpfen) an den Runkeln bleiben, wie man teilweise auch beim Einmieten der Stecklingsrüben verfährt. So können die Blätter frisch verfüttert oder auch eingesäuert werden. Wenn das Aufsammeln der Blätter ohne Kopf auch etwas schwieriger oder zeitraubender ist, so hat man doch den Vorteil, daß sich auf diese Art eingemietete Runkeln gut halten, während der Lagerung in der Miete weniger Zucker verbrauchen und folglich einen höheren Futterwert behalten. Durch das Abdrehen oder Kürzen der Blätter erfüllt man auch gleichzeitig die andere Forderung, nämlich die Runkeln kühl und trocken zu lagern."

Was in der Welt geschah

Der Flugkapitän des Kanzlers

Vor kurzem konnte der Flugkapitän Hans Baur der Deutschen Lufthansa das Jubiläum feiern, 1 Million Flugkilometer im Luftverkehr zurückgelegt zu haben. Hans Baur ist heute im In- und Ausland allgemein als „Führer" des Führers bekannt; denn seit 1932 fliegt er Reichskanzler Adolf Hitler, der bekanntlich, wie alle Regierungsmitglieder, zu seinen ausgedehnten Flügen die Verkehrsflugzeuge der Deutschen Lufthansa benutzt.

Hansl Baur, wie er in der Luftfahrt genannt wird, war, bevor er der Flugkapitän des Reichskanzlers wurde, im Luftverkehr besonders als Alpen-Flieger bekannt. Auf der Strecke Berlin—München—Rom hatte er mehrere hundert Male die Alpen überquert und gehört zu den Pionieren dieser in den Anfängen der Verkehrsluftfahrt mit schwierigsten Strecke. Wie alle Kapitäne der Deutschen Lufthansa kennt der gemütliche, immer fröhliche Bayer so ziemlich ganz Europa. In der letzten Zeit führten ihn die Reisen des Reichskanzlers hauptsächlich kreuz und quer durch Deutschland mit einer der großen Junkers JU 52 der Deutschen Lufthansa, die vom Reichskanzler benutzt wird. Von einer Sitzung zu bedeutenden Feierlichkeiten, zur Reichshauptstadt oder nach München zur Reichsleitung steuerte er seine Maschine. Oft mußten Start und Landung auf Wiesen oder Feldern vorgenommen werden, da die Ziele nicht in unmittelbarer Nähe von Flughäfen gelegen waren: Wir denken nur an den Flug zum Tannenberg-Denkmal oder nach dem Bückeberg.

Der Führer des Führers, Hansl Baur, tritt somit als Sechster in die Reihe der Flugkilometer-Millionäre der Deutschen Lufthansa und steuert der zweiten Million entgegen.

*

Geheimnisvolle Kindesunterschiebung

Zwischen Wien und Bukarest spielt eine geheimnisvolle Kindesunterschiebung.

Im Frühjahr war die junge rumänische Prinzessin Lydia Bogdan in einem Wiener Sanatorium mit einem wenige Wochen alten Kinde eingetroffen, das als Prinz Georg eingetragen wurde. Nach etwa einem Monat reiste die Prinzessin, deren Gatte, Prinz Arne Bogdan, Abkömmling einer alten Bojarenfamilie sein soll, nach Bukarest und ließ das Kind mit einer Pflegerin im Sanatorium in Wien zurück. Bald darauf traf in Wien die Nachricht ein, daß die Prinzessin mit einem Flugzeug abgestürzt sei und sich mit einem Bruch der Wirbelsäule in einem Belgrader Spital befinde. Sie verlange dringend, noch einmal ihr Kind zu sehen. Noch ehe man die Paßfrage erledigen konnte, erhielt das Sanatorium die Meldung, daß die Prinzessin gestorben sei. Die rumänische Gesandtschaft übernahm dann die Ueberführung des Kindes nach Bukarest.

Nach einigen Monaten erschien in Wien der Vater der Prinzessin, der rumänische Universitätsprofessor Vasilesco, der Nachforschungen nach der Herkunft des Kindes anstellte, da behauptet wurde, es sei gar nicht von der Prinzessin, sondern von einer Hilfsarbeiterin namens Schönberger in Steyr geboren und von der Prinzessin an Kindes Statt angenommen worden. Die rumänische Gesandtschaft ist jetzt damit beschäftigt, festzustellen, ob es sich um einen echten Prinzen Georg oder um einen Georg Schönberger handelt. Bei der Affäre soll es sich um einen großen Erbschaftsstreit drehen.

*

Dem Freund in den Tod gefolgt

In Tilsit wurde in einer Tannenschonung des Stadtwaldes die Leiche des 17jährigen Heinrich Konrad gefunden. Der lebensmüde junge Mann hatte seinem Freund einen Abschiedsbrief geschrieben, in dem er die Stelle bezeichnete, an der er sich das Leben nehmen würde. Er hat dann auch durch Erhängen ein Ende bereitet. Konrad war in einem Tilsiter Versicherungsunternehmen beschäftigt gewesen. Vor einigen Tagen war er nun wegen einer Veruntreuung zur Rede gestellt worden und hat dann anscheinend aus Furcht vor einer Anzeige seinem Leben ein Ende gemacht.

In der letzten Nacht nun hat sich auch der Freund des Konrad in der Wohnung seiner Eltern erhängt. Aus einem hinterlassenen Brief geht hervor, daß er sich den Tod seines Freundes so zu Herzen nahm, daß er beschloß, diesem in den Tod zu folgen.

*

Furchtbare Familientragödie

Eine furchtbare Familientragödie spielte sich in dem Ort Wilstrup bei Hadersleben ab. Der in einem anderen Ort des Kreises wohnende Arbeiter Uldall drang in die Wohnung seiner Frau ein, die ihn wegen seiner Brutalität verlassen hatte, und schlug sie mit einem Beil nieder. Nachdem er auch noch beide zwei- und dreijährigen Kinder schwer verletzt hatte, flüchtete der Täter. Es gelang der Polizei, ihn noch auf dem Bahnhof bei Apenrade zu verhaften. In seiner Vernehmung gab Uldall an, er habe seine ganze Familie „ausrotten" wollen. Das Befinden der schwerverletzten Frau ist sehr ernst, das Leben der Kinder ist nicht gefährdet.

*

Ein modernes Dornröschen

Ein Fall von Dauerschlaf, der auch in ärztlichen Kreisen berechtigtes Aufsehen erregt, wird aus dem kleinen Tiroler Städtchen Ried gemeldet. Dort ist dieser Tage die 28jährige Frau Marianne Biedermann, die Ehefrau eines Eisenbahners, nach dreijährigem tiefen Schlaf erwacht und hält jetzt ihre Augen wenigstens halbgeöffnet.

In den vergangenen drei Jahren mußte die Schlafende mit flüssiger Nahrung künstlich ernährt werden. Die ganze Zeit über deutete nichts darauf hin, daß sie die Vorgänge in der Außenwelt oder um sich herum auch nur im geringsten wahrgenommen hätte. Nachdem sich dann vor etwa zwei Wochen ihr Zustand so verschlimmert hatte, daß man das Schlimmste befürchtete und ihr die letzte Oelung gegeben hatte, wachte die Kranke wenige Stunden darauf zum Erstaunen aller plötzlich auf. Die Kranke, die bis zum Skelett abgemagert ist, spricht von den Vorgängen und Ereignissen vor ihrem langen, tiefen Schlummer, als sei alles erst gestern gewesen. Auf die Frage, warum sie die Augen nie geöffnet habe und warum sie nie ein Wort gesprochen hätte, erklärt die dem Leben Zurückgegebene, sie habe unter einem Zwang gestanden, der sie völlig lähmte.

*

Auf gestohlenes Los Millionengewinn

Ein bekannter französischer Fußballspieler verhaftet

Der bekannte französische Fußballspieler Ingenieur Pierre Louis Gravier, der oft mit außerordentlichem Erfolg an repräsentativen Wettkämpfen teilgenommen hat, steht im Mittelpunkt einer aufsehenerregenden Diebstahlsaffäre.

Der Fußballstar hat gelegentlich seines Aufenthaltes an der französischen Riviera im Kasino von Juan le Pins einem Bekannten ein Los der spanischen Staatslotterie gestohlen und ist dann aus dem Kurort verschwunden. Sonderbarerweise wurde das gestohlene Los gezogen und machte den Haupttreffer in der Höhe von einer Million Pesetas. Gravier begab sich nun nach Barcelona, um den Betrag einzukassieren. Inzwischen erfuhr der Freund aber, daß das Los den Haupttreffer gemacht hatte und erstattete Anzeige. Die französische Polizei verständigte die Losleitung der spanischen Staatslotterie und ersuchte, den Vorweiser des Loses zu verhaften, falls dieser in Spanien auftauchen sollte, um den Gewinn einzuheimsen.

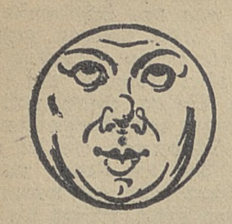
Tatsächlich wurde Gravier, als er in Barcelona das Los in einem Bankgeschäft präsentierte, verhaftet, von spanischen Gendarmen nach Perpignan gebracht und dort der französischen Polizei übergeben. Das gestohlene Los wurde von der spanischen Polizei beschlagnahmt und wird nun dem rechtmäßigen Besitzer ausgefolgt werden, der auf diese Weise zu seiner Million kommen wird.



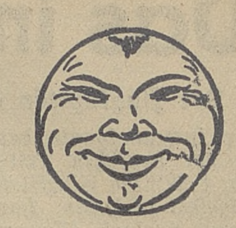
Für Frieden und Deutschlands Ehre

Reichspräsident von Hindenburg am Mikrophon

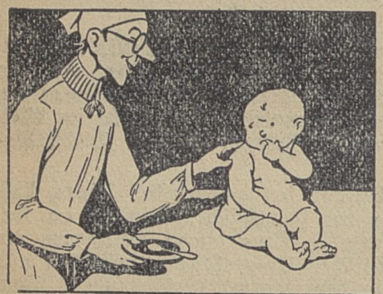
Die Rundfunkansprache des Reichspräsidenten am Vorabend des Wahltages zum deutschen Volk fand das größte Interesse auch in der übrigen Welt, denn in den Worten des Reichspräsidenten gab sich der einmütige Wille der deutschen Nation zum wirklichen Frieden, zur Ehre und Gleichberechtigung des deutschen Volkes lebendig zu erkennen.



Lies und Lach'!



Selbsthilfe



Spinat soll Kindern gut bekommen
Hans ist dagegen eingenommen



Er wehrt sich tapfer, noch dazu
Wenn man ihm hält die Nase zu.



Hilft nichts, drum denkt er. „Wartet man"
Und füllt sich beide Backen an.



O ha! welch grüne Explosion!
Hans aber fühlt Erleicht'rung schon.

Herr Generaldirektor, ich bin glücklich, in Ihrer Tochter meine Zukünftige gefunden zu haben. — Das ist kein Kunststück, bei einem Finderlohn von hunderttausend Mark.

*

Gefängnisdirektor: „Die Gefangenen können sich hier in einem Arbeitsfach ausbilden. Was wählen Sie?"
Häftling: „Geschäftsreisender."

*

Aus der guten alten Zeit.

Unteroffizier: „Versteht einer von euch Kerls was von Musik?"
Einjähriger (im Privatleben Musiker): „Ich, Herr Unteroffizier."
Unteroffizier: „Dann können Sie mit helfen, das neue Klavier des Herrn Majors die Treppe hinaufzuschaffen."

*

Ach, Herr Doktor, müssen Sie schon aufbrechen? — Ja, leider. — Und Ihre Frau Gemahlin müssen Sie auch schon mitnehmen? — Ja, leider.

*

Aus einem Roman: Man trug eine herrliche Schwedenplatte auf, worauf sich alle setzten.

*

Bei mir zu Hause bestimme ich! — Recht haben Sie, ich bin auch Witwer.

*

Vater, was ist Ewigkeit? — Ja, Junge..., Ewigkeit, das dauert so lange, das kann man sich gar nicht vorstellen. — So ungefähr wie die Raten für unser Radio?

*

Einen schicken Mantel hast du an! — Echt Kamelhaar, wie steht er mir? — Wie angewachsen.

*

Wer hat die Welt erschaffen? — Gott, Herr Lehrer. — Und dich? — Mich auch, das meiste habe ich aber selber dazu gewachsen.

*

Mutti, unser Vater ist aber dumm. — Wieso denn, Kind? — Zu mir sagt er „großes Mädel" und zur Köchin „kleine Maus".

*

Wie alt bist du, Kleiner? — Vier Jahre. — Ausgeschlossen, in so kurzer Zeit kann man nicht so schmutzig werden.

*

Portier, was gibt man heute im Theater? — Heute ist Hamlet. — Wie unmodern, habe ich in New York schon vor fünf Jahren gesehen.

*

Ich muß dir endlich über meine Verhältnisse reines Wasser einschenken. — Das kann ja ein schönes Gesöff werden.

*

Liebe Frau, hör doch endlich auf zu weinen, unsere Wohnung ist doch schon feucht genug.

*

Ein bekannter Dozent der Nationalökonomie erwähnt in seinem Kolleg die Tatsache, daß in einigen Gebieten Amerikas die Zahl der Männer die der Frauen weit übersteigt und meint scherzhaft: Ich kann also den Damen nur empfehlen, dorthin auszuwandern. — Entrüstet erhebt sich eine Hörerin und verläßt geräuschvoll den Saal. — Darauf der Dozent: Na, so eilig war's ja eigentlich nicht gemeint!

*

Ein Geizhals wird begraben. Als der Leichenwagen in das Friedhofsportal einbiegt, sagt einer aus dem Kreise der leidtragenden Freunde: Dies ist das erstemal, daß er mit dem Kutscher nicht um den Fahrpreis handelt.

*

Verteidiger: Meine Herren, lassen Sie Ihren Gefühlen freien Lauf. — Angeklagter: Mir, bitte, auch!

*

Nun, Anna, wie war es in dem Theaterstück? Haben Sie dabei auch etwas gelernt? — Ja, gnädige Frau, Sie hätten mal die Antworten hören sollen, die da ein Dienstmädchen ihrer Madame gegeben hat!

*

Ist das Haarfärben wirklich gefährlich? — Natürlich, neulich hat es ein alter Onkel von mir gemacht, und vierzehn Tage drauf war er mit einer Witwe mit vier Kindern verheiratet.

*

Druckfehler: Der Student kam sehr ermüdet im Bauernhofe an und klagte über Durst, worauf er von der Bäuerin mit Wasser gekränkt wurde.

*

Nun, August, wie geht es in der Lehre, wie weit bist du? — Oh, ich darf jetzt schon lachen, wenn der andere Lehrjunge eine Ohrfeige kriegt.

*

Können Sie viel vertragen? — Ich habe einen guten Maßstab. Hinter jeder Flasche sage ich: „Großglocknergletscherbesteigungskommissionsvorstandsvertreter." Wenn ich das nicht mehr sagen kann, höre ich auf.

*

Was, Sie wollen eine Reise um die Erde machen? Fürchten Sie sich nicht vor den vielen Beschwerden? — Ach was, ich habe schon größere Reisen gemacht.

*

Der Lehrer erzählt den Kleinen die Schöpfungsgeschichte: Da sprach der liebe Gott zur Schlange: Dafür sollst du zur Strafe von nun an auf dem Bauche kriechen! — Worauf das neugierige Karlchen sich erkundigt: Worauf ist sie denn vorher gekrochen, Herr Lehrer?

*

Meier bekommt einen Brief: Wir würden uns freuen, Sie Mittwoch zum Souper bei uns zu sehen. — Meier ist begeistert. Und antwortet: Herzlich gern. Nur eine Frage: mittags oder abends?

*

Dramaturg, ein Schauspielmanuskript zurückgebend: Auf jeden Fall empfehle ich Ihnen, den Helden am Schlusse nicht durch Gift, sondern durch einen Revolverschuß Selbstmord begehen zu lassen. — Warum das? — Damit die Zuschauer aufwachen!

*

Mein Heinrich, sagte die Braut weinend, ich muß dir eine böse Mitteilung machen. Mein Vater hat Konkurs angemeldet. — Siehst du, rief Heinrich entrüstet aus, habe ich dir nicht immer gesagt, daß er gegen unsere Heirat sei?

*

Zwei Knirpse steigen in die Straßenbahn. Zwei Kinderfahrscheine, sagt der eine zum Schaffner. — Kinderfahrscheine? Ihr seid doch schon älter als zehn Jahre? — Nee, ich bin 9¾. — Und der da? — Das ist mein Bruder, der ist 9½!

*

Gast in Dresden zur Wirtin: Heeren Se, ich mächte gerne was Warmes hab'm. — Drauf ein anderer Gast vertraulich zum ersten: Da brauchen Se sich hier nur ä Glas Bier zu bestellen.

Die Entschuldung der Landwirtschaft

Die Bedingungen der Akzeptbank

Das Konversionskomitee bei der Akzeptbank hat die Bedingungen festgelegt, unter denen sich landwirtschaftliche Schuldner an dieses Komitee wenden können. Dieses Recht haben solche Schuldner, die den in den Vorschriften der Konversion landwirtschaftlicher Schulden vorgesehenen Voraussetzungen entsprechen. Dazu nicht berechtigt sind unmittelbare Schuldner der Landeswirtschaftsbank und der Staatsagrarbank sowie Schuldner, die die schriftliche Aufforderung der Gläubigerinstitution zum Abschluss eines Vertrages nicht beantwortet haben. In letzterem Falle verliert der Schuldner das Recht, sich an das Konversionskomitee wenden zu können, nur dann, wenn in dem Schreiben der Gläubigerinstitution eine solche Konsequenz vorbehalten wird und ein Zeitpunkt angegeben ist, bis zu dem die Antwort erfolgen soll. Die Frist muss mindestens einen Monat, gerechnet vom Empfang der Aufforderung, betragen. Die Berufungen der Schuldner können folgende Fälle betreffen: Wenn ein Schuldner oder eine bestimmte Schuld von der Gläubigerinstitution bei den Konversionsabmachungen übergangen wurde, wenn der Schuldner mit Recht sagen kann, dass von der Gläubigerinstitution im Bereich der Abzahlungen und Sicherungen oder anderer Bedingungen übertriebene Forderungen gestellt werden, von denen auch der Abschluss des Vertrages abhängig gemacht wird. Vor seiner Entscheidung bemüht sich das Konversionskomitee darum, eine Verständigung zwischen der Kreditinstitution und dem Schuldner herbeizuführen. Kommt diese Verständigung nicht zustande, dann empfiehlt das Komitee den Abschluss eines Vertrages mit dem Schuldner innerhalb einer bezeichneten Frist, die unter Androhung der im Vertrage zwischen der Akzeptbank und der Gläubigerinstitution vorgesehenen Rechtsfolgen innegehalten werden muss. In einem Rundschreiben an die Kreditinstitutionen, die Konversionsverträge mit landwirtschaftlichen Schuldnern schliessen, wird aufgeklärt, dass die Gläubigerinstitutionen selbständig die Mindestgrenzen der betreffenden Verschuldung festlegen müssen, bei denen er das Recht hat, sich um eine Konversion zu bemühen. Diese Grenzen sind für Wirtschaften bis zu 100 ha in einer Ministerialverordnung auf 25—50 zł allgemeiner Belastung pro Hektar, je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen, festgesetzt worden. Die Gläubigerinstitutionen müssen bei Festlegung der Normen die wirtschaftliche Lage des Schuldners berücksichtigen und auf ärmere Wirtschaften Normen anwenden, die näher der unteren Grenze liegen. In der Instruktion wird eine möglichst wohlwollende Behandlung der Konversionsangelegenheiten der Kleinbauern empfohlen.

Wirtschaftsverhandlungen mit Frankreich

* Die polnische Delegation, die in der zweiten September- und der ersten Oktoberhälfte in Paris über eine Revision des polnisch-französischen Handelsvertrages ergebnislos unterhandelt hat, ist wieder nach Paris abgereist, wo die polnisch-französischen Wirtschaftsverhandlungen Ende voriger Woche wieder aufgenommen wurden. Wie jetzt hier verlautet, sollen die Verhandlungen das erstemal an der Unnachgiebigkeit Frankreichs gegenüber den von Polen erhobenen Zoll- und Kontingentforderungen gescheitert sein. Polen hat diese Forderungen jetzt jedoch beträchtlich ermässigt und seine Delegation mit neuen Instruktionen ausgestattet. Die Bilanz des polnisch-französischen Handels war in den ersten 9 Monaten 1933 ebenso wie in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres fast ausgeglichen. Mit einer Einfuhr im Werte von 40.2 Mill. zł stand Frankreich unter den Lieferanten Polens mit einem Anteil von 6.8 (Vergleichszeit: 7,2) Prozent an der polnischen Gesamteinfuhr hinter Deutschland, den USA. und England an vierter Stelle. Den gleichen Platz nahm es hinter England, Deutschland und Holland in der polnischen Ausfuhr (in den ersten neun Monaten d. J. 39 Mill. zł = 5.7 Prozent) ein.

Neue Russenaufträge

* Die russische Handelsvertretung hat die für dieses Jahr vorgesehenen Walzeisenaufträge nach Polen vollständig vergeben, und die polnische Eisenhüttenindustrie bemüht sich jetzt um neue Aufträge für das kommende Jahr, deren Umfang jedoch noch nicht annähernd feststeht. Vertreter der Friedenshütte A.-G. und der I. G. Kattowitzer A.-G. — Vereinigte Königs- und Laurahütte A.-G. haben sich in den ersten Novembertagen nach Moskau begeben, um dort über neue Aufträge zu unterhandeln. Ihnen ist nach der Hauptstadt der Sowjetunion am 7. November endlich die leit langem geplante Abordnung des polnischen Handwerks gefolgt, die durch die Spitzenorganisation des polnischen Handwerks zusammengesetzt worden ist und aus Vertretern des christlichen wie des jüdischen Schuhmacher-, Gerberei- und Konfektionsgewerbes besteht. Sie hat eine grosse Musterkollektion von Fusszeug, Handschuhen, Ledergalanteriewaren, Mänteln und Anzügen sowie Mützen und Hüten mitgenommen. Russische Aufträge auf solche Erzeugnisse der polnischen Heimarbeit sind bereits vor Monaten in Aussicht gestellt worden. Endlich erwartet man in der zweiten Novemberhälfte das Eintreffen einer Delegation der Sowjetrussisch-polnischen Handelsgesellschaft „Sowpoltorg" A.-G. in Warschau, die mit den polnischen Teilhabern der „Sowpoltorg" A.-G. Verhandlungen über den Umsatzplan für das kommende Jahr 1934 führen soll. Diese Verhandlungen dürften von polnischer Seite her keine Schwierigkeiten mehr bieten, da der neue Rahmenvertrag der „Sowpoltorg" A.-G. vom 27. 1. 1933 gleich für zwei Jahre abgeschlossen wurde und Polen für diese Zeit der Sowjetunion gegenüber die besonderen Zollbindungen zugesichert hat. Schwierigkeiten sind eher von russischer Seite zu erwarten, da bekanntlich das Moskauer Aussenhandelskommissariat die Abwicklung des „Sowpoltorg"-Plans im laufenden Jahre beanstandet und die Forderung aufgestellt hat, dass die Bilanz der polnisch-russischen „Sowpoltorg"-Umsätze durch zusätzliche polnische Zugeständnisse wieder ausgeglichen werde.

Russlands Getreideexport

Trotz der starken Verschärfung der russischen Ernährungskrise, die seit Dezember 1932 bis Januar 1933 in Erscheinung trat, sind von der Sowjetregierung auch in diesem Jahre nicht unerhebliche Getreidemengen ins Ausland ausgeführt worden. Im Vergleich zum Vorjahre ist der russische Getreideexport allerdings bedeutend zurückgegangen. Es wurden in den ersten neun Monaten 1933 aus der Sowjetunion insgesamt 771 242 t Getreideprodukte im Gesamtbetrage von 21,85 Mill. Rbl. ausgeführt gegenüber 1 101 908 t im Werte von 35,26 Mill. Rbl. im entsprechenden Zeitabschnitt des Vorjahres, was mengenmässig einen Rückgang um etwa 30 Prozent, wertmässig einen solchen um 37 Prozent bedeutet. Zu erwähnen ist, dass im Zusammenhang mit der Forcierung der staatlichen Getreidebereitstellungen von Anfang der Kampagne an im August d. J. eine bedeutend grössere Getreidemenge zur Ausfuhr gelangte als im entsprechenden Monat des Vorjahres, und zwar wurden im Berichtsmonat 111 507 t Getreideprodukte exportiert gegenüber nur 38 009 t im August 1932; im September d. J. dagegen hielt sich der Getreideexport mit 304 337 t ungefähr auf dem Niveau des September 1932 (310 609 t). An den wichtigsten Getreidearten wurden in den ersten neun Monaten 1933 ausgeführt (in t, dahinter Daten für Januar/September 1932): Weizen 267 236 (255 594), Roggen 112 697 (320 999), Gerste 204 621 (239 658), Hafer 23 968 (17 229), Mais 117 432 (212 867), Erbsen 4792 (28 047), Linsen 30 962 (21 511). Mithin weist nur die Ausfuhr von Weizen und Hafer eine Zunahme auf, während der Export aller anderen Getreideprodukte gesunken ist.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	18.75—19.25
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	13.25—13.50
Gerste, 675—685 g/l	12.75—13.00
Braugerste	14.75—15.50
Hafer	13.00—13.25
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	30.50—32.50
Weizenkleie	9.25— 9.75
Weizenkleie (grob)	10.25—10.75
Roggenkleie	9.75—10.25
Winterraps	39.00—40.00
Sommerwicke	15.00—16.00
Peluschken	15.00—16.00
Viktoriaerbsen	21.00—24.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Speisekartoffeln	2.55—2.80
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	15
Seradella	13.50—15.50
Klee, rot	170.00—220.00
Klee, weiß	80.00—120.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Senf	37.00—39.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	1.75—2.00
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	1.75—2.00
Heu, lose	5.75—6.00
Heu, gepreßt	6.25—6.75
Netzeheu, lose	6.25—6.75
Netzeheu, gepreßt	7.25—7.75
Blauer Mohn	53.00—57.00
Leinkuchen	19.00—20.00
Rapskuchen	16.00—16 50
Sonnenblumenkuchen	18 50—19.50
Sojaschrot	23.00—23.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 535 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2050, Kälber: 496, Schafe: 75, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3156.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	50—56
d) mäßig genährte	42—48
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	46—50
d) mäßig genährte	40—44
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastkühe	52—58
c) gut genährte	40—44
d) mäßig genährte	26—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—70
b) Mastfärsen	58—60
c) gut genährte	48—52
d) mäßig genährte	40—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—46
b) mäßig genährtes	38—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	72—84
b) Mastkälber	66—70
c) gut genährte	58—64
d) mäßig genährte	46—56

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	52—60
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	92—96
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	84—90
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	80—82
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	74—78
e) Sauen und späte Kastrate	78—90
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: sehr ruhig.

Na zasadzie art. 76 zawiadamiamy o rozwiązaniu Spółdzielni i wzywamy wszystkich naszych wierzycieli do natychmiastowego zgłoszenia swych roszczeń. **Spółdzielnia Zakupu i Sprzedaży** z ograniczoną odpowiedzialnością w Dmitrówce „w likwidacji“.

Dreiunddreißigjähr. Junggeselle, Professionist, in Stellung, Mittelschulbildung, mit 3000 zł bar und 4000 zł in Realitäten, **sucht nettes Mädel** mit vernünftigen und ernsten Ehebegriffen. Erwünscht aus landwirtschaftlichen Kreisen, mit entsprechendem Vermögen und Altersunterschied. Anschriften erbeten unter „Vindobona“ an die Schriftleitung des Blattes.

Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt.“

Inserieren bringt Gewinn!

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.